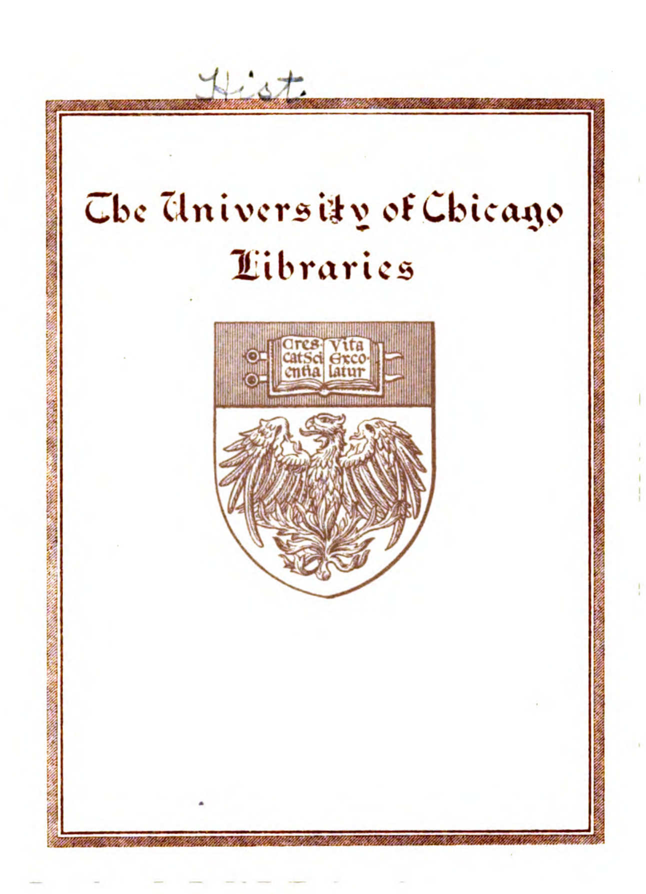

LIBRARY AGENT
:LEIPZIG:


The University of Chicago
Libraries
Crescat Scientia Vita Excolatur





EIN VORSTOSZ

IN DIE NORDALBANISCHEN ALPEN.



ZUR KUNDE DER

BALKANHALBINSEL.

REISEN UND BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. CARL PATSCH,

KUSTOS AM BOSN.-HERCEG. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 3:

INGENIEUR KARL STEINMETZ,

EIN VORSTOSZ IN DIE NORDALBANISCHEN ALPEN.

MIT 10 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1905.





EIN VORSTOSZ

IN DIE

NORDALBANISCHEN ALPEN.

VON

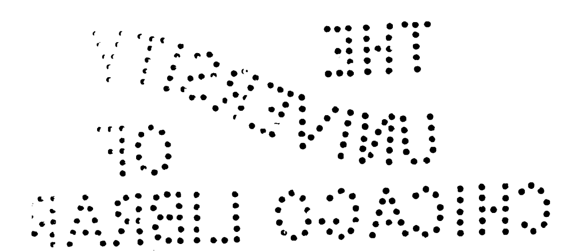
INGENIEUR KARL STEINMETZ.

MIT 10 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.



WIEN UND LEIPZIG.
A. HARTLEBEN'S VERLAG.
1905.

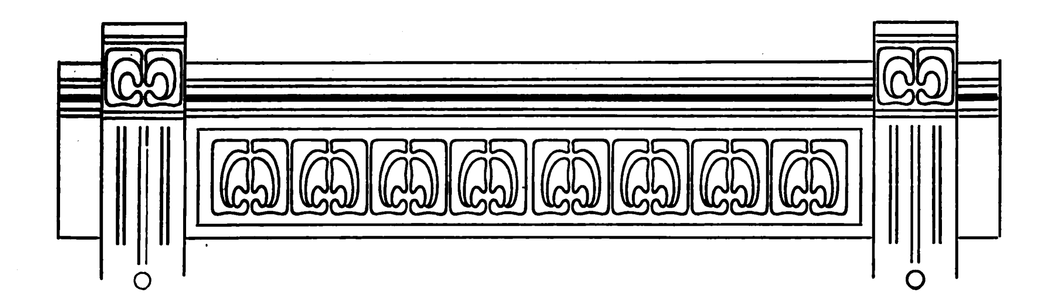




D/R 1

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN.





INHALTSÜBERSICHT.

Auf meiner ersten, im Jahre 1903 durch Oberalbanien unternommenen Reise, über die der Bericht in dem ersten Hefte dieser Sammlung vorliegt, war ich beim Übergang über die mächtigen Ketten, welche der Hauptkamm der Nordalbanischen Alpen nach Süden ausstrahlt, wiederholt der höchsten Spitzen ansichtig geworden. Das Bild hatte auf mich jedesmal so überwältigend gewirkt, daß sich in mir der Wunsch steigerte, in die unbekannte weiße Felswildnis einzudringen. Die Menschen, die das Geheimnis des Landstriches wirksamer als die Natur selbst umhegen, hoffte ich mit Hilfe neugewonnener Freunde zu bannen. Dem Verlangen konnte schon 1904 willfahrt werden. Ich reiste von Sarajevo mit dem Plane ab, durch das Tal des Proni s̜at, der dem Scutari-See zufließt, zu dem Hauptkamme emporzuwandern, ihn nach dem unfern der montenegrinischen Grenze eingenisteten Gusinje zu übersteigen und dabei die höchsten Erhebungen festzulegen. Von dort sollte eine zweite Durchkreuzung erfolgen: entweder über die Mokra planina nach Ipek oder durch die Malcija Djakovs nach Djakova.

Die Ausführung des Programmes gelang nur zum Teil, da mir bereits dort Halt geboten wurde, wo ich noch kräftige Förderung erwartete. Wohl zog ich durch das Gebiet der Stämme Škreli und Boga bis zu den Quellen des Proni s̜at und erstieg hier den höchsten Paß der Alpen, die Ćafa e Štȩgu t' Z̜envet, und die Maja Drenit, den einen ihrer Gipfel; in S̜es̜i lernte ich aber zum erstenmal die Unbeugsamkeit des Hoch-



länders kennen. Die Leute, die mich nach Gusinje hätten bringen sollen, zwangen mich durch ihr Verhalten, ihnen erst nach Süden zu den Šala und dann zu den Nikaj im Osten auszuweichen, also in Landschaften zu gehen, die mir bereits bekannt waren. Von da wandte ich mich durch den Gau Merturi über die Ćafa Kolčit auf neuem Wege zur Valbonamündung und durch das Territorium der Krasniči bis Luž auf den Hauptweg, der von Scutari nach Djakova führt.

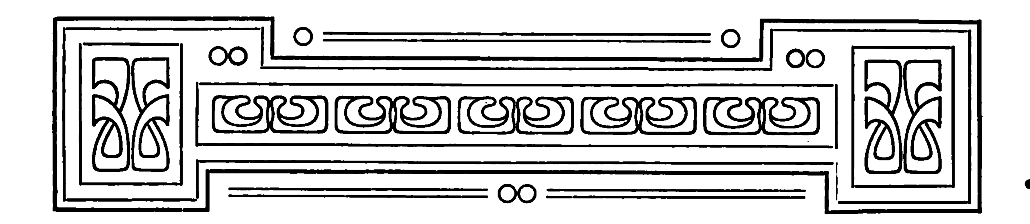
Trotz dieser unfreiwilligen Ablenkung hoffe ich, nicht ohne Ertrag heimgekehrt zu sein. Blühen doch in dem frühgeschichtlichen Lande selbst an begangenen Pfaden noch frische Blumen voll Eigenart.



EIN VORSTOSZ

IN DIE NORDALBANISCHEN ALPEN.





Scutari ist kein zum Verweilen einladender Ort. Ich suchte deshalb noch am Tage meiner Ankunft beim österreichisch-ungarischen Generalkonsulate um die Vermittlung des für Reisen in der Türkei vorgeschriebenen Passes, des Jol-Teskere, nach. Am nächsten Tage wurde mir jedoch bedeutet, daß der Gouverneur infolge einer einige Wochen vorher aus Konstantinopel eingelangten Weisung Bereisungen Albaniens nicht gestatte. Und bei der Verweigerung des Passes beharrte man, wiewohl sich Herr Konsul Rémi von Kwiatkovsky, dessen liebenswürdiges Entgegenkommen mich zu großem Danke verpflichtet, für mein Vorhaben einsetzte. Es blieb also nichts anderes übrig, als ohne die Einwilligung aufzubrechen. In den Gebirgen braucht man das Teskere ohnehin nicht, und einmal jenseits, im Vilajet Kosovo, angekommen, mußte ich trachten, mit den Behörden fertig zu werden.

Am 9. August verließ ich in Begleitung zweier Scutariner vor Tagesanbruch die Stadt auf einem Seitenwege, um den an den Hauptausgängen stationierten türkischen Wachtposten zu entgehen. Da wir sehr gute Pferde hatten, ritten wir beinahe ununterbrochen im Trab über die weite Ebene, welche sich, mit Wiesen, Feldern und Baumgruppen freundlich bedeckt, zwischen dem Gebirge und dem Scutari-See dahinzieht. Erst als wir bei Hani Česmes[1]) den nach Kastrati und Hoti führenden fahrbaren Weg verließen und nach rechts abbogen, änderte sich

[1]) Háni Tschéßmeß. Bei der Wiedergabe der albanischen Namen wird die in meiner „Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens“ S. 1 Anm. 2 angegebene Transskription befolgt. Zur topographischen Orthographie Albaniens vgl. jetzt auch Th. Ippen, Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 1904 S. 2 ff.



die Landschaft. Rechts treten kahle, felsige Hügel an den Weg heran, während links das flache, unmerklich abfallende Gelände mit faust- bis kopfgroßen Steinen dicht besäet ist. Wir überschritten das vollkommen trockene, tief eingeschnittene Bett des Benuši,[1]) der sonst sein Wasser dem See zuführt, und hielten kurze Rast bei Hani Koder Ars,[2]) einem einschichtig neben mehreren großen Bäumen stehenden Kramladen, in welchem auch Kaffee erhältlich ist und bei dem immer Leben herrscht, da sich hier der einzige Brunnen auf eine Stunde im Umkreise befindet. Gegen Mittag wurde der Proni ṣ̔at[3]) an der Stelle erreicht, wo er aus seinem bisherigen engen Tale heraustritt. Wir übersetzten sein gänzlich ausgetrocknetes, felsiges Bett und stiegen jenseits zu der etwa 40 *m* über dem Talgrunde gelegenen Kirche des Stammes Škreli[4]) im Orte Bržeta[5]) empor. Das Gotteshaus ist ein zwar einfacher, aber für albanische Verhältnisse großer Bau, an welchen sich das geräumige, zweistöckige Wohnhaus des Missionärs, eines Weltpriesters, anschließt. In der Nachbarschaft stehen auf dem ziemlich steilen Abhange mehrere Häuser, von Bäumen und kleinen, dem steinigen Boden abgerungenen Äckern umgeben.

Den Missionär fand ich nicht vor, da er auf mehrere Wochen verreist war, wohl aber einen jungen Priester als dessen Vertreter sowie den zu einem kurzen Besuch herübergekommenen Missionär von Boga, Dom Noci[6]). Da dieser noch am selben Nachmittag nach Hause zurückkehren wollte, beschloß ich, mich ihm anzuschließen. Ich entließ meine bisherigen Führer, und spät am Nachmittag brachen wir nach Boga auf.

Der Weg führt ununterbrochen auf der Sohle des engen, tief eingeschnittenen Tales des Proni ṣ̔at aufwärts. Die anfangs mit Gebüsch bewachsenen Hänge verwandeln sich bald in ihrem oberen Teile in gewaltige Felswände, während ihr Fuß steinige,

---

[1]) Benúschi.
[2]) Háni Kóder Arss.
[3]) Próni that. ṣ̔ wie scharfes englisches th.
[4]) Schkréli.
[5]) ž wie j in Journal.
[6]) Nótzi.

steile Böschungen bildet, welche teilweise mit zerstreutem Gebüsch bedeckt sind. Es ist ein trostloser Anblick, welchen diese Einöde bietet. Nirgends Gras, nirgends Wasser! Der Proni şat führt mit vollem Rechte seinen Namen, welcher „der trockene Bach" bedeutet. Das Tal ist das steinigste und wasserärmste der ganzen Malcija,[1]) und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Stamm der Škreli, welcher hier seine Wohnsitze hat, sich nicht mit dem Ackerbau, sondern fast ausschließlich mit der Viehzucht beschäftigt. Im Sommer wird das Vieh auf die üppigen Hochweiden im Gebirge aufgetrieben; den Winter bringt es im Tale zu, wo man es mit Heu, das aus dem Gebirge herabgebracht wird, und abgekörnten Maiskolben füttert. Nur wenige Familien ziehen zur Überwinterung südwärts in die warme Küstenebene. Hierin unterscheiden sich die Škreli von ihren nördlichen Nachbarn, den Klment,[2]) welche fast durchwegs in der Litoralniederung südlich von Scutari überwintern.

Die Škreli sind ein verhältnismäßig wohlhabender Stamm von etwa 600 Familien, von denen die überwiegende Mehrzahl (etwa 500) Katholiken sind, während sich der Rest zum mohammedanischen Glauben bekennt. Ihr größter Ort ist Vrizi am Fuße des Velečiko, wo auch ihr Bajraktar Vat Maraši[3]) wohnt. Die übrigen Dörfer sind der Größe nach: Bržeta, Dusej, Dedaj, Strkuja, Pojica, Grižaj, Stolli und Zagora.[4])

Nach Passierung einer infolge der herrschenden Dürre nur schwach rinnenden Quelle sahen wir — zwei Stunden nordöstlich von Bržeta — eine kleine, ebene Talerweiterung mit zerstreuten Häusern und Maisfeldern vor uns. Es war der Ort Dusej, bei welchem das bisher in nordöstlicher Richtung laufende Tal scharf nach Norden umbiegt. An dieser Krümmung tritt der Weg in eine kleine, nur 2 *m* breite Felsenge ein, um jenseits derselben durch kurze Zeit hart am Rande einer 2 bis

---

[1]) Malzíja, vgl. Hochländergaue S. 1 Anm. 2.

[2]) Nicht Klmeni oder Klementi. In der Einzahl Klmén.

[3]) Wrísi, Weletschíko, Wat Maráschi. Über die Würde des Bajraktars vgl. a. a. O. S. 15 Anm. 3.

[4]) Dússej, Dédaj, Strkúja, Pojíca, Grijaj (o. S. 2 Anm. 5), Stólli, Sagóra.

1*



3 *m* breiten und 10 *m* tiefen Klamm, welche das Bachbett bildet, entlang zu führen. Doch bald erweitert sich die Rinne wohltuend zu einem freundlichen Tale mit unten sanften Lehnen, welche mit Wiesen, Feldern und zerstreuten Häusern bedeckt sind. Nach der sie von Dusej trennenden Enge führt die Gegend den Namen Grüka Dusejt,[1] „die Schlucht von Dusej".

Nach Überschreitung des Bachbettes gelangt man zu einer starken, mit einer Viehtränke versehenen, eiskalten Quelle inmitten einer Gruppe hochstämmiger Buchen. Wir versäumten es nicht, an diesem einladenden Orte kurze Rast zu machen und uns von dem Kahwedschi, welcher sich hier in einer primitiven Hütte niedergelassen hatte, einen dampfenden Kaffee bereiten zu lassen. Der hereinbrechende Abend drängte, wir befanden uns also bald wieder auf dem Wege längs des linken, mit Steinen besäten Talhanges. An der Stelle, wo sich das Tal nach Osten wendet, verläßt man das Gebiet der Škreli und betritt das der Boga. Eine Viertelstunde später erreichten wir bei völliger Dunkelheit Prečaj,[2] wo sich die Kirche dieses Stammes befindet, weswegen der Ort nach der allgemeinen nordalbanischen Gepflogenheit, der Kirche eines Territoriums den Territorialnamen zu geben, auch Boga genannt wird.

Die Boga gehören eigentlich zum Stamme der Klment, von deren vier Bajrak[3]) sie einen bilden; tatsächlich unterhalten sie jedoch fast gar keine Beziehungen zu ihnen, da sie von deren Sitze, dem Tale des Cem,[4]) durch einen nahezu unpassierbaren, fast 2000 *m* hohen Felskamm getrennt sind. Sie zählen etwa 75 Familien, welche mit Ausnahme einer einzigen sämtlich katholisch sind und in folgenden 9 der Größe nach aufgezählten Dörfern wohnen: Gjokaj, Prečaj, Malej, Gegaj, Mihaj, Lešaj, Mikaj, Ulgjekaj[5]) und Nrej. Der Bajraktar Leš Sokoli[6]) wohnt nicht im Stammgebiete, sondern in der

---

[1]) Grúka Dússejt.

[2]) Prétschaj.

[3]) Über diese Unterabteilung des Stammes vgl. Hochländergaue S. 40.

[4]) Zem.

[5]) Dschókaj, Málej, Gégaj, Míhaj, Léschaj, Míkaj, Uldschékaj.

[6]) Lesch Sokóli.

Ebene von Scutari und kommt nur jedes Jahr auf eine oder zwei Wochen nach Boga. In der übrigen Zeit versieht ein Vertreter, Zejf Prenka[1]) mit Namen, die Geschäfte. Auch die Boga liegen hauptsächlich der Viehzucht ob, weil nur um Prečaj Ackerboden vorhanden ist.

Da wir in Prečaj spät angekommen waren, konnte ich erst am nächsten Morgen (10. August) einen Überblick über die Umgegend gewinnen. Auch hier steigen die mit Feldern bedeckten Lehnen zuerst sanft an, um dann in steile, felsige Hänge überzugehen. Die Häuser liegen zumeist am rechten Talhang, während die Kirche am linken steht.

Wiewohl man auf dem Wege von Bržeta nach Prečaj, welcher nirgends eine stärkere Steigung aufweist, den Eindruck hat, als sei die Höhendifferenz zwischen den beiden Orten nicht groß, liegt tatsächlich Prečaj ziemlich hoch, denn die Messung ergab für Bržeta 580, für Prečaj 920 *m*.

Auf meinen Wunsch besorgte mir der Missionär einen jungen Mann, der mich bis Șeși[2]) geleiten sollte. Im Gegensatze zu meinen vorjährigen Erfahrungen in Dušmani, Toplana und Nikaj,[3]) wo seitens meiner Führer über die Vergütung nicht gesprochen worden war, wollte hier der Mann zuerst die Höhe der Bezahlung festgesetzt haben, wobei er einen verhältnismäßig großen Lohn forderte. Ebenso verfuhr man in Șeși (und später in Raja), was sich daraus erklärt, daß über Șeși und Boga der frequentierteste Weg von Ipek und Gusinje[4]) nach Scutari führt, die Bevölkerung demnach mehr mit der Außenwelt in Berührung kommt. Den Albanen ist eine große natürliche Intelligenz eigen; sie finden sich rasch in neue Verhältnisse hinein und verstehen, einen sich ihnen bietenden Vorteil nach Möglichkeit auszunutzen.[5]) Bei den Verhandlungen mit einem Fremden wirkt noch die Meinung der Eingeborenen mit, er müsse über unermeßliche Schätze verfügen, da er nur zum Vergnügen ihre

[1]) Sejf Prénka.

[2]) Thethi.

[3]) Duschmáni, Toplána, Níkaj. Vgl. Hochländergaue S. 10.

[4]) Gussínje.

[5]) Vgl. Ami Boué, Die europäische Türkei I S. 392.



Berge aufsuche. Eine halbe Medschidije (2 Kronen) für Mann und Tag kann in der Regel als eine gute Honorierung gelten.

Nachdem ich mit meinem Begleiter in Prečaj handelseins geworden war, brachen wir zu Fuß auf, denn auf dem nun folgenden Wege ist das Reiten unmöglich. Bald hinter der Kirche passiert man eine starke Quelle, neben welcher zwei von Scutarinern gehaltene Kramläden (dugoj) stehen. Sie sind äußerst primitiv eingerichtet und führen nur die notwendigsten Waren, wie Salz, Kaffee, Kopftücher, Nadeln, Zwirn usw. Hinter Prečaj wird das Tal rasch enger und felsiger, und kurz darauf hat man das letzte Stück bebauten Bodens hinter sich und betritt eine wilde Schlucht, deren Sohle mit großen Felsblöcken bedeckt ist, zwischen welchen Sträucher und mächtige Buchen emporwachsen. Darüber starren beiderseits gewaltige Felswände auf und machen das Landschaftsbild zu einem der romantischesten der ganzen Malcija. Der sehr schlechte Weg nähert sich dem Talschluß und beginnt in prächtigem Buchenhochwalde mit felsigem Untergrund scharf anzusteigen. Immer höher klimmt man empor. An die Stelle der Buchen tritt Nadelholz, schließlich hört der Wald ganz auf, und man betritt einen kleinen, kahlen Kessel, der dicht unter dem Passe liegt. Der Kessel, Gropa e Bors[1]) genannt, ist von steilen, von Felswänden gekrönten Hängen umgeben, auf welchen überall Schneewächten liegen. In der Mitte der Einsenkung braut ein armer Teufel in einer primitiven Steinhütte Kaffee zur Erquickung der Reisenden. Wasser ist in dieser Höhe keines vorhanden; statt dessen läßt der Mann in einem hölzernen Gefäße Schnee schmelzen.

Bei der Hütte teilt sich der Weg. Links führt ein äußerst beschwerlicher Fußsteig über die Maja e Vijavet direkt in das Becken von Gusinje; rechts steigt ein auch für Saumtiere benutzbarer Pfad über Geröll und eine große Schneewächte steil zum Passe hinauf. Diesen Weg schlug ich ein und stand in zwanzig Minuten oben auf der Ćafa e Štegut t' Z̨envet[2]) — zu deutsch Ziegenpfadpaß — dem höchsten Passe der Nordalbani-

---

[1]) Grópa e Borss.

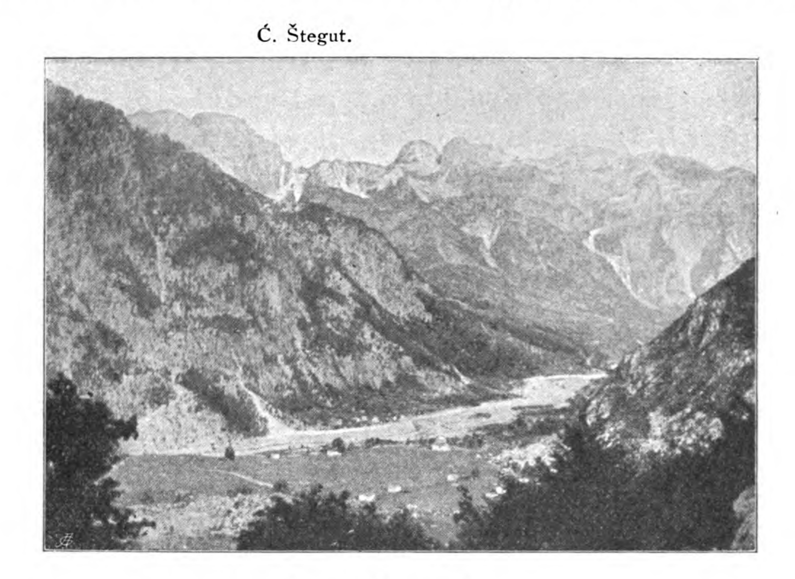
[2]) Wíjawet, Tscháfa e Schtégut t' Thénwet. Z̨ wie weiches englisches th.



schen Alpen. Das Aneroid zeigte 1770 *m* an. Der Paß selbst bildet ein nur einige Meter breites Felsentor, dessen linke Begrenzung ziemlich niedrig ist, während rechts eine Felswand zu schwindelnder Höhe emporsteigt.

Jenseits des Tores ward es mir, als sei plötzlich ein Vorhang fallen gelassen worden: ein prachtvoller Ausblick bot sich dar. Fast senkrecht stürzt unmittelbar vom Passe der felsige Hang ab, in gähnender Tiefe grünt, mit Feldern und Wiesen bedeckt, der Talgrund von Ṣeṣi, durch den sich ein Wasserlauf schlängelt; gegenüber aber und links und rechts ragen schneebedeckte Berg-

Ć. Štegut.



Das Tal von Ṣeṣi.

riesen, zackige Kämme und fürchterliche Felswände zum blauen Himmel empor. Nur im südlichen Teile des Tales sind die tieferen Lehnen mit Gebüsch und Wald bestockt, im nördlichen sieht das ermüdende Auge bloß völlig kahle Felsen von weißlichgrauer Farbe. Majestätisch, aber auch grauenerregend ist der Ausdruck dieser Felsenwildnis mit ihren oft 500 *m* senkrecht abstürzenden Wänden und Hängen, auf denen auch nicht ein Grashalm sprießt!

Auf dem das Tal im Norden abschließenden Kamme nimmt man einen Einschnitt aus, von welchem der Hang bis zur Tal-

sohle jäh abstürzt. Ein scharfes Auge kann auf dem vollkommen kahlen, mit Geröll bedeckten Abfalle einen Weg bemerken, der in Serpentinen zu der Einsattlung hinaufführt. Es ist die Ćafa Pejs, der „Paß von Ipek", der aus dem Tale von Şeşi in das Becken von Plava[1]) und weiterhin nach Ipek führt, die Wasserscheide zwischen dem Drin und dem Lim. Die Ćafa Pejs ist um etwa 200 *m* niedriger als die Ćafa e Štegut, so daß man ihre Höhe mit etwa 1570 *m* annehmen kann.

Über diesen Paß führt der Hauptverkehrsweg von Scutari nach Gusinje. Im ganzen gibt es drei Verbindungen zwischen den beiden Städten:

1. Von Scutari nordwärts längs des Sees bis zum Flusse Cem, diesen aufwärts und über den Predelecpaß in das Tal des Grnčar.[2]) Dieser Weg ist der längste und umständlichste, wird infolgedessen wenig benutzt.

2. Über die Ćafa e Şans oder die Ćafa Biškasit[3]) nach Pulti, dann über die Ćafa e Bošit[4]) in das Šalatal und von hier über die Ćafa Pejs. Abgesehen davon, daß man drei Pässe zu übersteigen hat, ist die Route außerdem noch im Gebiete der Pulti sehr beschwerlich, sie wird daher nur in Ausnahmsfällen frequentiert.

3. Durch das Tal des Proni şat und über die Ćafa e Štegut nach Şeşi, und von hier über die Ćafa Pejs. Dieser Weg ist der kürzeste, denn auf ihm rechnet man nur zwei Tage von Scutari nach Gusinje, den ersten Tag bis Boga, den zweiten bis Gusinje. Allerdings hat man hierbei außer der Ćafa Pejs die fürchterliche Ćafa e Štegut zu übersteigen, welche auf der Şeşiseite unstreitig die beschwerlichste Strecke der ganzen Malcija bildet, dafür hat man aber durch Škreli und Boga, also auf mehr als der Hälfte des Weges gar keine Steigungen zu überwinden. So ist es erklärlich, daß diese Route am meisten benutzt ist. Kaufleute aus Ipek und Gusinje

[1]) Pláwa.

[2]) Prédeletz, Grńtschar.

[3]) Thans, Bischkássit.

[4]) Bóschit (so, nicht, wie Hochländergaue S. 13 und 63, Bogšit). Ebenso ist Plani richtiger als Planti.



schlagen sie ein, um in Scutari Salz einzukaufen; Pferde werden auf ihr aus dem Becken von Plava und aus der Ebene Metoja (zwischen Ipek und Djakova) zur Küste geführt, um dort verkauft zu werden, denn das Litoralgebiet ist nicht nur verhältnismäßig arm an Pferden, sondern es sind auch, was die Qualität anbelangt, die Pferde der Metoja denen der Küste weit überlegen. Insbesondere belebt ist aber der Weg im Herbst und Frühjahr, wenn die Herden der Klment, welche den Sommer auf den grasreichen Almen über dem Becken von Plava zugebracht haben, in endlosen Zügen zur Überwinterung in die Küstenebene südlich von Scutari oder umgekehrt getrieben werden.

Wenn man einen Blick auf die Karte der in Rede stehenden Gegend wirft, so frägt man sich verwundert, warum denn die Leute, die von Scutari nach Gusinje wollen, erst die Ćafa e Štegut erklimmen und dann tief in das Tal von Ṣeṣi hinabsteigen, um sofort wieder auf die Ćafa Pejs hinaufzuklettern, warum sie nicht direkt von Boga den Kamm nach Gusinje hin übersteigen, ohne den Umweg über Ṣeṣi zu machen. Nun, die Frage beantwortet sich leicht, wenn man die Konfiguration des Gebietes kennen gelernt hat. Fürs erste ist die Scheide zwischen Boga und Gusinje außerordentlich, über 2000 *m* hoch. Gerade zwischen den beiden Gebieten befindet sich der größte Gebirgsknoten der Malcija, denn von ihm laufen vier Gebirgszüge strahlenförmig aus, welche die Grenzen bilden zwischen den Tälern des Cem, des Proni ṣat und des Šalaflusses und dem Becken von Plava. Die Höhe des höchsten Gipfels dieses Knotens, der Maja Koznit,[1]) ist bis jetzt noch nicht gemessen worden, da er sich jedoch noch hoch über die mit 1770 *m* bestimmte Ćafa e Štegut erhebt, so schätze ich seine Erhebung auf mindestens 2300 *m*.

Doch die Höhe der Scheide ist nicht das einzige Hindernis einer direkten Verbindung zwischen Boga und Gusinje; der wichtigste Grund liegt vielmehr in der Gestaltung des Terrains. Das Gebirge fällt insbesondere nach Süden in einer ununter-

[1]) Kósnit.



brochenen Reihe so fürchterlicher Felswände ab, daß es unpassierbar ist. Von der Gropa e Bors führt allerdings, wie bereits erwähnt wurde, ein Fußsteig direkt nach Gusinje, er ist aber so gefährlich und beschwerlich, daß er nur von unbepackten Fußgängern benutzt wird. Maultiere oder gar Pferde können auf demselben nicht vorwärtskommen.

Nachdem ich mich bis zur vollen Orientierung und Befriedigung an dem prächtigen Panorama, das sich mir auf der Ćafa e Štegut auftat, geweidet hatte, trat ich den Abstieg an. Dieser führt in einer Riese anfangs so steil hinab, daß man genötigt war, teils aus Steinblöcken, teils aus dicken Holzklötzen Stufen zu errichten. Dann beginnen in der sich verbreiternden, dicht mit Schutt bedeckten Riese Serpentinen, die sich nun endlos hinabwinden. Der Pfad ist entsetzlich, denn in dem Geröll hat man keinen sicheren Tritt und zur Abwechslung gelangt man in kleinen Intervallen auf glattgetretene, als Stufen benutzte runde Blöcke, auf denen man nur zu leicht ausgleitet. Der Abstieg ist schon für Menschen sehr beschwerlich, was müssen aber erst die Maultiere hier leiden, wenn sie die Unzahl von oft einen halben Meter hohen Stufen nehmen müssen, die nur durch ganz unregelmäßige Blöcke gebildet werden!

Endlich hören, nachdem man mehrere Hundert Meter hinabgestiegen ist, Fels und Geröll auf, der Hang verliert seine Steilheit und Gras, Gebüsch und Bäume treten an die Stelle des kahlen Steinbodens. Bald gelangt man an eine Weggabelung. Links senkt sich gemächlich ein Weg den Abhang in das Tal hinab, in welchem er jedoch kaum eine halbe Stunde bleibt, um dann wieder zur Ćafa Pejs emporzusteigen; es ist der Weg nach Gusinje. Rechts geht es zwischen Gebüsch, vereinzelten Feldern und Hutweiden ziemlich steil in die Tiefe; man passiert mehrere Gehöfte und erreicht endlich, an zwei Mühlen vorüber, das Ufer des Šalabaches, dessen kristallklare Flut im felsigen Bette munter dahinrauscht. Das Wasser ist selbst bei der höchsten Lufttemperatur so kalt, daß es sogar weit unten an der Einmündung in den Drin ein vorzügliches Trinkwasser abgibt. Es ist dies daraus zu erklären, daß der



Bach unmittelbar von den Schneelagern gespeist wird, welche die umliegenden Berghäupter bedecken.

Ich überschritt auf einem etwas über 1 *m* breiten Stege den Bach und erreichte eine Viertelstunde später, am linken Ufer entlang gehend, die Kirche von Șeși in Nrejaj.[1]) Es ist dies ein recht geräumiges Gebäude, dessen Erdgeschoß die eigentliche Kirche oder, genauer gesagt, Kapelle und zwei Vorratskammern enthält, während sich darüber im Oberstock die aus drei Zimmern und einer Küche bestehende Wohnung des Missionärs befindet. Das Haus steht am Rande einer freundlichen, kleinen, ganz mit Maisfeldern bedeckten Talweitung, auf welcher eine Anzahl Häuser verstreut ist.

Als ich mit meinem Begleiter vor der Kirche anlangte, fand ich das Tor verschlossen, und auf unser Rufen antwortete niemand. Von einem vorübergehenden Manne erfuhren wir, daß der Pater auf mehrere Tage zu seinem Amtsbruder nach Abata auf Besuch gegangen sei. Während ich noch überlegte, was zu tun wäre, kam ein junger Mann heran, der sich erfreulicherweise als der vom Missionär bestellte Hüter des Hauses vorstellte. Nach meiner Erklärung, daß ich eigens zum Missionär gekommen sei, ließ er mich denn auch eintreten, indem er erklärte, der Hausherr würde mit seinem Vorgehen gewiß einverstanden sein. Meinen bisherigen Begleiter entließ ich, und Pieter Gjoni,[2]) der Kustos, übernahm es, für mich zu sorgen. Man darf jedoch nicht glauben, daß dies aus Nächstenliebe geschah. Pieter war ein geriebener Kerl, der schon im stillen berechnete, was er an mir mehr verdienen werde als bei seiner harten Feldarbeit.

In den Karten figuriert Șeși als ein Ort. Dies trifft nicht zu. Șeși ist vielmehr eine Landschaftsbezeichnung. Das Tal des Šalaflusses bildet von seinen Quellen bis südlich der Ćafa e Bošit das Gebiet von Šala. Bei Nerlümsa[3]) wird es durch eine mehrere Kilometer lange Schlucht, in welcher sich der Šalafluß mühsam seinen Weg bahnt, geteilt. Der nördliche Teil, das Quellgebiet des Flusses, führt den Namen Șeși,

[1]) Nréjaj.

[2]) Piéter Dschóni.

[3]) Nerlúmssa.

der südliche wird Šala e maẓe[1]) oder auch kurzweg Šala genannt. Obwohl die Bewohner beider Gebiete zusammen den Stamm Šala ausmachen, leben sie doch ziemlich gesondert voneinander und betrachten sich auch nicht als blutsverwandt, so daß Wechselheiraten gestattet sind.[2]) In jedem der beiden Territorien wirkt ein Missionär, für Ṣeṣi in Nrejaj, für Šala in Abata.[3])

Ṣeṣi zählt folgende 7 Orte mit zusammen 90 Häusern: Nrejaj, Markdedaj, Gječaj, Nikgjonaj, Okoli, Lečaj[4]) und Nerlümsa. Obwohl man im allgemeinen durchschnittlich auf ein Haus 7 Seelen rechnen kann, ergibt bei einzelnen Orten oder kleineren Gebieten diese Annahme nicht selten unrichtige Resultate, und zwar aus dem Grunde, weil bei den patriarchalischen Sitten der Malcoren[5]) immer die ganze Familie in einem Hause zusammen wohnt. Wenn auch mehrere verheiratete Söhne vorhanden sind, so verläßt doch keiner das Haus, um sich ein eigenes zu bauen; alle bleiben vielmehr beisammen. Es kommt vor, daß ein einziges Haus 50 Personen beherbergt. Daß diese Anhäufung in sanitärer Hinsicht manche Unzukömmlichkeiten zur Folge hat, ist evident; insbesondere fördert sie ungemein die Ausbreitung der Syphilis. Bis in die jüngste Zeit war diese entsetzliche Seuche in der Malcija unbekannt; erst vor einem halben Dutzend Jahre wurde sie aus Scutari eingeschleppt[6]) und greift nun mit unheimlicher Schnelligkeit um sich, begünstigt durch die Lebensweise und die Sitten der Malcoren, begünstigt aber auch durch die gänzliche Unkenntnis des Wesens der Krankheit. Nirgends werden auch nur die einfachsten Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

---

[1]) mathe.

[2]) Vgl. Hochländergaue S. 18. 40.

[3]) S. a. a. O. S. 62.

[4]) Markdédaj, Dschétschaj, Nikdschónaj, Okóli, Létschaj.

[5]) Malzóren, vgl. a. a. O. S. 6. Anm. 1.

[6]) Vgl. U. Ojetti, L'Albania (Torino 1902) S. 126 f: Le donne sono belle, il bazar (von Scutari) dura tutt' un giorno, la folla è densa, gli scutarini sono molto eleganti e spendono con facilità, mentre in montagna la vita è così dura .... Il mercoledì, giorno di mercato, non è certamente il giorno più santo della settimana.



In S̜es̜i wird Viehzucht und Ackerbau getrieben, doch reicht der Ertrag des letzteren, da nur die Talsohle Felder aufweist, nicht aus. Angebaut wird fast ausschließlich Mais, zu dessen Vermahlen mehrere Wassermühlen im Tale vorhanden sind. Der Mehrbedarf an Maismehl, welches das Hauptnahrungsmittel bildet, wird größtenteils aus Ipek bezogen, weil es dort wohlfeiler ist als in Scutari. Jede Woche zieht ein größerer Trupp aus S̜es̜i und Šala hin, um das Mehl teils auf Tragtieren, teils auf dem eigenen Rücken heimzubringen. Als Tragtiere werden des gebirgigen Terrains wegen ausschließlich Maultiere verwendet, deren Trittsicherheit geradezu erstaunlich ist. Gemsen gleich klettern sie über die schwierigsten Felspartien. Pferde findet man weder im Šalatale noch in den östlich und südlich angrenzenden Gebieten.[1])

In S̜es̜i, wo ich mich mit Pieters Beihilfe in der Missionärswohnung einquartiert hatte, ist auch im Sommer der Aufenthalt sehr angenehm, im Gegensatze zu den meisten anderen Teilen Oberalbaniens. Die Hitze wird durch die Höhenlage (780 *m*) und die umliegenden Schneelager gemildert.

Am nächsten Morgen (11. August) besuchte mich Sokol i Maṛaš Niks, der Vojvoda[2]) von S̜es̜i, ein etwa fünfzigjähriger Mann mit scharfgeschnittenen sympathischen Gesichtszügen. Während der recht aufschlußreichen Unterhaltung mit ihm machte sich Pieter daran, in der anstoßenden Küche das Mittagmahl zu bereiten. Plötzlich kam er mit der Nachricht herein, er habe wohl ein Huhn abgestochen, verstehe es aber nicht zuzubereiten. Vom Vojvoda gefolgt, begab ich mich in die Küche, und den Bemühungen aller gelang es, das arme Opfer in einen halbwegs genießbaren Zustand zu bringen. Zur Belohnung zog ich den Vojvoda der Tafel bei, welche sehr animiert verlief,

---

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 26.

[2]) Sokól i Márasch. Vojvoda ist eine slawische Bezeichnung und bedeutet Herzog, Heerführer. Früher war der Vojvoda in Oberalbanien tatsächlich Anführer eines Heerbannes; gegenwärtig ist es ein bloßer Titel ohne jedwede Rechte, doch verleiht er dem Träger immerhin Ansehen unter den Stammesgenossen. Die Würde vererbt sich in einer Familie vom Vater auf den Sohn.

denn Pieter hatte aus dem Schranke des Missionärs nicht nur für mich, sondern auch für sich und den Vojvoda Teller, Messer und Gabel hervorgeholt. Es war nun köstlich zu sehen, wie die beiden mit den ihnen ungewohnten Geräten hantierten. Schließlich warf der Vojvoda ärgerlich Messer und Gabel beiseite, um sich wieder nach der Väter Weise der Finger zu bedienen.

Nach dem Mittagessen kamen eine Frau und ein Mädchen herein, um den Pater zu sprechen. Die Frau mußte einst schön gewesen sein, und auch das Mädchen war hübsch, wie man denn überhaupt unter den Malcorinnen sehr viele anmutende findet. Derbe, bäuerische Gesichtszüge, wie man sie bei uns auf dem Lande sieht, kommen bei den Albanen beiderlei Geschlechtes fast gar nicht vor. Wir luden die Frauen ein, ein wenig Platz zu nehmen, und bald war eine so gemütliche Unterhaltung im Gange, daß ich mich ganz gut in ein österreichisches Bauernhaus versetzt fühlen konnte. Der Vojvoda und Pieter benutzten die Gelegenheit, sich an meinem guten, aus Scutari mitgebrachten Tabak — die Malcoren rauchen groben, selbst geschnittenen — gütlich zu tun, und verpafften unheimliche Mengen. Die Frauen rauchten wacker mit.

Das Leben der Frauen in der Malcija unterscheidet sich sehr von dem der Städterinnen. Diese werden sehr streng gehalten; insbesondere dürfen die Mädchen von ihrem vierzehnten Jahre an beinahe nie das Haus verlassen. Die Hochländerinnen hindert hingegen niemand, allein oft weite Wege über das Gebirge zu machen. Während ferner in der Stadt die Heiraten fast durchwegs durch die Eltern vermittelt werden und der Bräutigam die Auserkorene oft erst am Hochzeitstage zu Gesicht bekommt, finden bei den Hochländern infolge des ungehinderten Verkehres häufig Neigungsheiraten statt.[1]) Gefällt einem Jüngling ein Mädchen des Nachbarstammes — im eigenen heiraten bekanntlich die Malcoren, wenn Blutsverwandtschaft angenommen wird, nicht — so findet er sich erst selbst einige Male in dem betreffenden Hause zum Besuche ein; hierauf schickt er die

[1]) Danach sind die Angaben Hochländergaue S. 17 f. richtigzustellen.



Mutter oder eine Anverwandte mit einem Geschenke an den Vater der Umworbenen hin. Nimmt dieser das Präsent an, so gibt er damit seine Einwilligung zu der Verbindung zu erkennen. Weigert er sich, ist aber das Mädchen einverstanden, so raubt es der junge Mann mit Hilfe einiger Freunde, verfällt aber dadurch der Blutrache der betroffenen Familie. Nicht selten werden auch Frauen mit ihrer Zustimmung entführt.

Eine Mitgift bekommt die Braut nicht; es muß vielmehr der Mann vor der Hochzeit je nach seinem Vermögen 1100 bis 1500 Piaster, im höchsten Falle 3000 Piaster[1]) der Familie der Braut entrichten.[2])

Trotz den Bemühungen der Missionäre kommt in der Malcija Polygamie ziemlich häufig vor; in einem Falle ist sie sogar durch das Herkommen vorgeschrieben. Wenn von zwei verheirateten Brüdern der eine stirbt, so übernimmt der Überlebende die Witwe als Nebenfrau. Das nämliche geschieht mit der Frau des Oheims.

Am Nachmittage besuchte ich mit Pieter den unmittelbar neben dem Pfarrhause liegenden Friedhof, der, nicht umfriedet, aber mit mächtigen Holzkreuzen besetzt, von einigen großen Bäumen beschattet wird. Dort saßen wir im Grase mit mehreren Männern, die sich uns bald zugesellt hatten, rauchten und plauderten, als ein Mann mit einem Spaten daherkam und dicht neben uns ein ganz kleines Grab auszuheben begann. Dann kleidete er die einen halben Meter tiefe Grube mit Brettchen aus und winkte mehrere Frauen heran, die bisher in einiger Entfernung gestanden hatten. Die eine von ihnen trug eine kleine Wiege mit ihrem toten Kinde, noch einem Säugling. Sie nahm ihn heraus und übergab ihn dem Manne. Dieser legte die kleine Leiche in das Grab, deckte sie mit einem Brette ab und warf das Erdreich darauf. Schließlich stellte die Mutter auf den Hügel die Wiege mit dem Boden nach oben, zum Zeichen, daß die nunmehr wertlos sei. Der ganze Vorfall spielte sich in der größten Ruhe und ohne jedwede Teilnahme ab. Nur in

[1]) 220 bis 300, beziehungsweise 600 Kronen.

[2]) Über den Brautkauf in Mittelalbanien vgl. C. Patsch, Das Sandschak Berat Sp. 85.



den Augen der Mutter schimmerten verhaltene Tränen, als die ersten Schollen auf den improvisierten Sarg fielen. Einen Meter vom Grabe saßen wir, erzählten und lachten, ab und zu warf auch der Totengräber eine Bemerkung ein.

Da der Missionär erst am zweitfolgenden Tage zurückkehren sollte, beschloß ich, den nächsten Tag (12. August) zu einer Exkursion in die Umgebung zu benutzen. Über das Ziel derselben waren wir bald einig, denn zu lockend blickte im Südosten der Gipfel der mächtigen Maja Drenit[1]) auf uns nieder. Als Begleiter nahm ich außer einem jungen Burschen



Friedhof in Abata.

Pieter mit, der zu dieser bis hart an die Grenze der feindlichen Nikaj führenden, also nicht ganz ungefährlichen Tour ganz der geeignete Mann war. Energisch, verwegen hatte er bereits zwei seiner Stammesgenossen erschossen. Der eine war ihm bei der Ausübung der Blutrache, also sozusagen in legitimer Weise zum Opfer gefallen. Der zweite hatte in seiner Abwesenheit sein Haus bestohlen; zwei Tage und zwei Nächte war Pieter, ohne etwas zu essen, auf der Lauer gewesen, bis er ihn vor die Mündung seines Gewehres bekam. Dafür verfiel er nicht

[1]) Mája Drénit.

nur der Blutrache, sondern auch einer Geldstrafe von 12 Ćese.[1]) Da seine Familie zu den wohlhabendsten seines Gaues gehört, konnte nicht nur diese Summe erlegt werden, sondern es gelang auch durch Entrichtung einer entsprechenden Geldbuße an die Familie des Erschossenen die Aussöhnung herbeizuführen, so daß dadurch die ganze Angelegenheit erledigt war.

Zu früher Stunde machten wir uns auf. Nach Übersetzung eines von Osten kommenden Wildbaches stiegen wir rasch empor, zuerst durch Niederwald, dann durch prächtigen Buchenhochwald. Nach zwei Stunden betraten wir einen kleinen, von Felswänden umschlossenen Kessel, in welchem mehrere aus Steinen und Ästen aufgeführte Hütten liegen. Es ist dies die Bješka e Majes Drenit,[2]) eine Alm, auf welcher mehrere Familien aus Ş̒eş̒i den Sommer mit ihrem Vieh zubringen. Die Alpenwirtschaft ist in der Malcija überhaupt sehr in Pflege. Wer nur irgend kann, zieht im Sommer ins Gebirge, die Täler bleiben fast menschenleer.

Wir traten in eine Hütte ein. Sie war primitiv genug. Die Fugen zwischen den Steinen der Wände waren mit Gras verstopft, durch das Astwerk des Daches schien die Sonne durch. Das den Boden bedeckende Farnkraut diente als Sitz- und Schlafgelegenheit. An den Wänden hingen Kochgefäße, Gewehr und Patronengürtel. Auf einer Schmalseite standen auf einem Gestell große, ganz flache hölzerne Mulden von viereckiger Form, die zur Rahmgewinnung dienten. Ein roher Trog war mit Schneestücken aus den nahen Schneewächten gefüllt, die, geschmolzen, den Wasserbedarf deckten. Zu unserer Erquickung bereitete der gastfreundliche Mann jedoch einen besseren Trank, indem er Milch mit Schnee versetzte. Dazu wartete er uns auch noch mit Kaffee, Käse, Milch und Maisbrot auf.

Während wir in der Hütte saßen, trat ein Mann ein, begrüßte uns, setzte sich nieder und erkundigte sich natürlich sofort nach dem Zwecke meines Hierseins. Als er erfuhr, daß ich den Gipfel der Maja Drenit zu ersteigen beabsichtige,

---

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 58. Eine Tschésse = 500 Piaster = 100 Kronen.

[2]) Bjeschka. Bješk Alm, bješka die Alm.



begann er meinen Begleitern Vorwürfe zu machen, daß sie mich heraufgebracht hätten. Ich sei doch jedenfalls nur hergekommen, um die Almen, Weiden und Felder aufzuschreiben; die Folge werde irgendeine Steuer sein. Schließlich machte er mit der größten Unverfrorenheit, während ich dabei saß, der Korona den Vorschlag, mich zu töten und mein Geld zu teilen. Der Antrag wurde natürlich nicht zum Beschlusse erhoben. Interessant war, daß Pieter im Laufe der Debatte erklärte, ein Mord an mir würde schwere Folgen haben, da ich „in der Hand des Sultans und der sieben Könige" (n' dor t' mretit e t' štat kraljeve) stehe[1]) und alle diese „mein Blut fordern", d. h. Blutrache üben würden.

Zu dem weiteren Aufstiege schloß sich uns auch der Senne an. Als wir an einer der Nachbarhütten vorübergingen, gesellte sich uns noch ein junger Mann bei. Er war ein „Gjaksur",[2]) ein der Blutrache Verfallener, der einen Stammesgenossen, hier einen Șeși, erschossen hatte und sich nun auf der Flucht befand. Zwei Tage hatte er sich bereits auf der Alm versteckt gehalten und ergriff nun die Gelegenheit, um mit uns in das Gebiet der Nikaj zu gelangen.

Eine wilde Felsenwelt nahm uns auf. Überall mächtige Schutthalden und zackige Wände, auf denen einzelne Zwergkiefern ein kümmerliches Dasein fristen. Dazwischen ab und zu grasige Hänge und blendend weiße Schneewächten. Unter dem Gipfel angelangt, umgingen wir ihn, um vorerst den Gjaksur in Sicherheit zu bringen. Unmittelbar vor uns erhob sich die mächtige Kakinja,[3]) auf deren Hängen bereits die Herden der Nikaj weideten. Da unsere starke Schar jenseits der Grenze leicht den Verdacht eines Überfalles erregen konnte, legten wir uns ins Gras, und nur unser neuer Gastfreund ging mit dem Flüchtling weiter. In Rufweite angekommen — und die war bedeutend, denn die Malcoren können sich auf außerordentlich weite Entfernungen verständigen — frug er bei den Hirten an, ob sie einen „Freund" aufnehmen würden. Auf

---

[1]) Wie ich später erfuhr, ist im Hochlande die Vorstellung verbreitet, daß die Welt unter diese acht Monarchen aufgeteilt sei.

[2]) Dschakssúr.

[3]) Kakínja, „Eisentiegel".

die bejahende Antwort schritt der Gjaksur nach einem Händedruck allein hinüber zu den Nikaj.

Die Nikaj sind wohl Todfeinde der Šala; wo ein Nikaj und ein Šala sich treffen, grüßen die Gewehre.[1]) Nichtsdestoweniger kann sich in besonderen Fällen, wie in dem gerade erzählten, ein Angehöriger des einen Stammes im Gebiete des andern ungefährdet bewegen, vorausgesetzt, daß er sich die Begleitung und den Schutz eines Mitgliedes des besuchten Stammes sichert. Ein anderes Beispiel lernte ich am nächsten Tage in Nrejaj kennen. Zwei Nikaj, darunter der Sohn des Bajraktars der Nikaj, brachten als Brautführer in Begleitung zweier Šala ein Mädchen ihres Stammes hin, das mit einem Ṣeṣi verlobt war und dessen Hochzeit am nämlichen Tage gefeiert werden sollte.

Was unseren Gjaksur anbelangt, so war er nun gezwungen, bei den benachbarten Stämmen herumzuziehen, bis er entweder eine befreundete Familie traf, die ihn für längere Zeit aufnahm, oder bis eventuell durch Vermittlung der Freunde eine Aussöhnung mit der Familie des Getöteten zustande kam. Man trifft so überall in der Malcija Stammesflüchtige, die oft ihr Lebenlang nicht in die Heimat zurückkehren können, weil die gegnerische Familie die Aussöhnung verweigert oder weil der Gjaksur nicht imstande ist, die Entschädigungssumme zu bezahlen. Ihr Schicksal wird ihnen allerdings durch die Gastfreundschaft erleichtert. In jedem Hause finden sie Unterkunft und Verpflegung, kein Albane wird sie ohne triftige Gründe abweisen. Kommt der Gjaksur in ein seinem Stamme feindliches Gebiet, so wie unser Šala nach Nikaj, so begleitet ihn ein Angehöriger desjenigen Hauses, dessen Schutz ihm zuerst zuteil geworden, bis zum nächsten Orte, wo er einem Freunde übergeben wird. Dieser sorgt auf die nämliche Weise für ihn, und so kommt er durch das ganze feindliche Gebiet.

Das letzte Stück unseres Aufstieges war das schwierigste. Es wurde zu einer Kletterpartie, so steil fallen die Hänge ab. Um 2 Uhr langten wir auf dem Gipfel an, dessen Höhe mit Hilfe des Aneroids mit 2210 *m* ermittelt wurde.

Es war ein belehrender Rundblick. Dicht vor mir ragten

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 19 f.

im Südosten die kahlen Gipfel der Kakinja auf; im Osten und Nordosten zog sich der ziemlich gleichmäßige Kamm des Boš i Nikajt — weiterhin Boš i Krasničes genannt[1]) — hin, der durch seine sanft gewellte Form scharf abstach von den zackigen Graten, die sich im Norden und Westen emporreckten und im Südwesten in der mächtigen Biga e Gimajt[2]) ihren Abschluß fanden. Südlich von letzterer reichte der Blick über bewaldete oder mit Gebüsch bewachsene Bergzüge bis zur Ebene von Scutari und den Gebirgen jenseits des Drin. Am grandiosesten präsentierten sich die Gebirge im Westen, welche das Tal des Proni şat einsäumen. Es schien, als ob eine höllische Macht die Berge in Hunderte von Zinnen und Zacken, Spitzen und Graten zerrissen hätte.

Die höchsten Spitzen, welche all diese Felsenwelt dominieren, sind außer den erwähnten Kakinjagipfeln, welche die Maja Drenit jedoch nur unbedeutend, um höchstens 40 *m* überhöhen, genau im Norden die mächtige Spitze der Maja e Lis,[3]) welche meinen Standpunkt bedeutend überragte, weit hinten im Nordwesten die die Maja Drenit ebenfalls sehr übertreffende flache Kuppel der Maja Koznit und im Südwesten der majestätische Kegel der ebenfalls schon erwähnten Biga e Gimajt, die wohl niedriger als die beiden letztgenannten, aber höher als die Maja Drenit ist.

Die Hauptgipfel des Gebietes sind also die Maja e Lis und die Maja Koznit. Da der Škelzen,[4]) welcher bisher als die höchste Spitze der Nordalbanischen Alpen angesehen wird, nur 2386 *m* hoch ist,[5]) so halte ich es für nicht unwahrscheinlich, daß ihn die beiden Gipfel an Höhe übertreffen und daß in einem derselben die höchste Erhebung der Kette zu suchen ist. Diese Vermutung drängte sich mir noch zweimal auf. Das erstemal,

[1]) Bosch i Níkajt. Krassnítsches.

[2]) Bíga e Gímajt.

[3]) Liß, „Pockenspitze“.

[4]) Schkélsen. So, nicht, wie bisher üblich, Skülsen. Der Name dürfte von škelzüe leuchten, glänzen abzuleiten sein. Der Gipfel erglänzt den Bewohnern der Ebene von Djakova zuerst in der Morgensonne.

[5]) Vgl. die Karte des k. u. k. militär-geographischen Institutes. Ausgabe 1902.



als ich im Jahre 1903 von der Ćafa e Bošit aus die alle anderen Gipfel überragende Maja e Lis betrachtete, und das zweitemal auf meiner heurigen Fahrt von Prizren nach Ferizović (s. u.).[1]) Ich genoß damals am frühen Morgen eine kurze Zeit einen prachtvollen Blick auf die gesamte Kette der Nordalbanischen Alpen. Die Strahlen der noch hinter den östlichen Bergen verborgenen Sonne beschienen sie schon, während die Ebene noch im Schatten lag; die Luft, noch rein von Dunst, war wunderbar klar, und so boten sich trotz der weiten Entfernung die Gebirge scharf und deutlich meinen Blicken dar. Da sah ich nun dort drei Gipfel alle anderen hoch überragen: in der Mitte den Škelzen, rechts den Peklen und links, viel weiter im Hintergrunde als diese beiden, im weißen Felsenchaos deutlich einen mächtigen Kegel. Da die scheinbare Entfernung zwischen den drei Spitzen ziemlich die gleiche war, so wird der Kegel die Maja e Lis gewesen sein. Die Maja Koznit liegt weiter nördlich und außerdem hinter der Maja e Lis.

Noch eine zweite Beobachtung lohnte reichlich die Mühe des Aufstieges. Bisher nahm man an, daß sich die Quelle der Valbona[2]) unweit des Škelzen befinde und daß der Ljumi Curajt, im Unterlaufe Ljumi Merturit[3]) oder auch Ljumi Nikajt genannt, unmittelbar am Hauptkamme der Alpen entspringe. Als ich nun auf der Maja Drenit stand, lag rechts unter mir das Tal des Ljumi Curajt, welches von der Maja Drenit aus zuerst in östlicher Richtung verläuft und sich dann im großen Bogen nach Süden wendet. Gegen Norden wird das Tal von dem Kamm des Boš i Nikajt abgeschlossen, der ebenfalls erst gegen Osten streicht, um dann als Boš i Krasničes — weiter südlich Maja Hekurave genannt[4]) — nach Süden umzubiegen und in der Korja seinen Abschluß zu finden. Jenseits des Boš i Nikajt befindet sich aber noch ein Hochtal, das Rogame[5]) heißt und als Weide von den Šala, zum Teil

[1]) Prísren, Ferísowitsch.

[2]) Walbóna. Vgl. Hochländergaue S. 26 f.

[3]) Ljúmi Zúrajt, Mertúrit.

[4]) Hekúrawe.

[5]) Rogáme.

auch von den Krasniči und den Leuten aus Vunsaj[1]) benutzt wird. Durch dasselbe wird der Boš i Nikajt von dem Hauptkamme geschieden. Dieser kann also nicht das Quellgebiet des Ljumi Curajt sein, es liegt vielmehr im Gebiete des Boš i Nikajt. Welchen Abfluß hat aber das Rogametal? Der Šalafluß kann es nicht sein, denn dazwischen liegt der zackige Felskamm, der die Maja e Lis mit der Maja Drenit verbindet. In das Becken von Gusinje können aber die Rogamewasser auch nicht fließen: der Hauptkamm steht im Wege. Es bleibt also nur der Weg nach Osten in die Valbona offen. Ihre Quelle ist somit entgegen der bisherigen Zeichnung der Karten weiter im Westen anzusetzen.[2])

Daß die Valbona dort entspringe, hatte ich bereits im Jahre 1903 zu vermuten Anlaß, als ich sie in der Malcija Djakovs auf der Ćafa e Lužs[3]) aus einem tiefeingeschnittenen Tale kommen sah, das von Westen her zwischen dem Hauptkamme der Alpen und dem Boš i Krasnićes in das flache Becken von Krasniči mündet.

Zum Abstiege wählten wir einen Weg, der uns auf den nach der Maja e Lis hinüberführenden Kamm brachte, da ich den Wunsch hegte, den Ljumi Curajt zu sehen, der von der Spitze aus nicht wahrnehmbar war. In den Kamm ist eine Einsattlung, die Ćafa e Krasničes, flach eingeschnitten, welche die Verbindung zwischen Ş̉eş̉i einerseits und Nikaj und Krasniči anderseits vermittelt. Wie alle Pässe der Malcija wird sie gerne zu Hinterhalten benutzt. Deshalb nahm auch Pieter — die andere Begleitung hatte eine Abkürzung eingeschlagen — sein Martinigewehr von der Schulter und schritt schußfertig voran; mir selbst empfahl er, den Revolver in Bereitschaft zu halten. Die Vorsicht erwies sich diesmal als überflüssig. Von der Ćafa sieht man den Bach im engen Tale silberglänzend fließen.

---

[1]) Krassnítschi, Wúnssaj. Letzteres eine Stunde südlich von Gusinje.

[2]) Darauf hätte schon früher der Hinweis von J. G. von Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar S. 221, daß sich der Ursprung der Valbona zwei Stunden talaufwärts von Dragobij befinde, führen können. Die Lage dieses Ortes ist auf den Karten verhältnismäßig richtig angegeben.

[3]) Vgl. Hochländergaue S. 27.

Ein heftiger Durst peinigte alle; der Aufstieg hatte uns erhitzt, Wasser war seit mehreren Stunden nicht zu finden und der Schnee war wegen seiner Härte nicht genießbar. Da sahen wir ein Dutzend Ziegen vor uns. Ein Hirt war nirgends zu erblicken. Pieter machte also den Vorschlag, uns an frischer Ziegenmilch zu delektieren. Rasch entschlossen fing jeder eine Ziege ein, molk sie in Ermanglung eines Gefäßes in einen Klumpen harten Schnees und schlürfte die durchsickernde Milch ein. Dabei herrschte die ungebundenste Heiterkeit, denn dem einen floß bei der Hast, mit welcher er trank, die Milch über das ganze Gesicht und die Brust herunter, dem andern ging die Ziege durch usw.; die Gewehre lagen jedoch schußbereit, und man vergaß nicht, scharf umherzuspähen, denn das Erscheinen des Hirten hätte zu einer blutigen Auseinandersetzung geführt.

Auf felsigem Pfade suchten wir zur kurzen Rast die Alm auf, die wir vormittags in Begleitung des Gjaksur verlassen hatten. Auf dem Abstiege, schon in Sicht des Tales von Şeşi, zündete Pieter ohne jedweden Zweck, nur einer momentanen Eingebung folgend, mitten im Walde einen Haufen Laub an, ohne im geringsten an einen leicht möglichen Waldbrand und die daraus für ihn resultierenden Konsequenzen zu denken. Der Wald ist nämlich gemeinsames Eigentum, und jeder, der sich an ihm durch Brandlegung vergreift, wird mit der schweren Strafe von 20 Ćese[1]) belegt. Die Lohe stieg schon hoch empor, als von unten Stimmen hörbar wurden. Rasch, mit Aufbietung aller Kräfte, löschte der Frevler das Feuer aus und entfernte sich eiligst mit uns. Zwei Minuten später begegneten wir mehreren Männern, und Pieter log ihnen mit dem festesten Blicke vor, irgendein Bösewicht hätte oben Feuer gelegt und nur durch unser rechtzeitiges Einschreiten sei das Unheil abgewendet worden. Zehn Minuten darauf erlag er abermals der Versuchung, und als wir aus dem Walde heraustraten, stieg eine dicke Rauchsäule über die Wipfel empor.

Pieter war allerdings ein besonders verwegener und zu allen Streichen fähiger Bursche, doch ist die Unbedenklichkeit um die Folgen, das impulsive Nachgeben der momentanen

[1]) = 2000 Kronen.



Stimmung mehr oder weniger allen Malcoren eigen.[1]) Wie wäre es sonst möglich, daß sie nicht einen einzigen Augenblick zögern, den Beleidiger niederzuschießen, trotzdem jedermann weiß, wie sehr er und seine gesamte Familie darunter leiden werden.

Als wir wieder in Nrejaj anlangten, fanden wir bereits den Missionär, einen Franziskaner, und dessen Mutter und zwei Schwestern vor, die gekommen waren, die Wirtschaft in der Pfarre zu führen. Der geistliche Herr war noch ein sehr junger Mann von wenig über zwanzig Jahren und mit den Verhältnissen bei den Hochländern unvertraut, da er erst vor sechs Wochen aus Scutari, seiner Vaterstadt, hierher versetzt worden war, ein Mangel, der zur Durchkreuzung meiner Reiseabsichten wesentlich beitrug. Er heißt von Haus aus Pater Lodovico, da die Malcoren jedoch nur ganz kurze Namen lieben — ihre Taufnamen sind zumeist einsilbig: Kin, Kol, Lek, Nou usw. — erklärten ihm bei der Ankunft die Pfarrkinder, daß ihnen sein Name nicht gefalle und er von nun an Pater Gjon[2]) heißen werde. Bei einem Widerspruche gegen die Umtaufung hätte man ihn in Ş̨eş̨i nicht geduldet. Eine ebensolche für die Stellung der Missionäre charakteristische Metamorphose hatte sich auch der Pfarrer von Abata gefallen lassen müssen: aus Pater Cyrill wurde P. Deda.

In den beiden vierzehn und siebzehn Jahre alten Schwestern hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, Scutariner Mädchen kennen zu lernen. Sie hießen Age und Leze[3]) und waren hübsch, die ältere konnte sogar schön genannt werden. Anfangs waren sie, der Gesellschaft fremder Männer ungewohnt, außerordentlich schüchtern, erst nach einigen Tagen wurden sie etwas zutraulicher. In meiner Gegenwart, auch wenn wir beim gemeinsamen Mahle saßen, bei welchem ich als Fremder den Ehrenplatz hatte, wagten sie nicht laut zu sprechen. Als ich einmal aufstand, um mir selbst vom andern Ende des Tisches die Wasserflasche zu holen, wurden allgemein Ausrufe der Über-

[1]) Vgl. Hahn a. a. O. S 45.

[2]) Dschon.

[3]) Áge, Lése.

raschung laut, denn es war unerhört, daß ich mich als Herr der Schöpfung zu etwas herabwürdigte, was Sache der Mädchen war! Wenn ich mir eine Zigarette drehte, stand auch bereits eines von ihnen mit einem brennenden Zündhölzchen in der Hand da. Schon aus diesen Beispielen kann man ersehen, eine wie untergeordnete Stellung das weibliche Geschlecht selbst in besseren städtischen Familien einnimmt.

Noch am selben Abend teilte ich dem Pater meine ferneren Reiseabsichten mit und ersuchte ihn, mir einige der verläßlichsten Männer des Tales namhaft zu machen, die mich



Der Missionär von Şeşi mit seinen Angehörigen.

nach Ipek begleiten könnten. Er nannte mir als die geeignetsten den uns bereits wohlvertrauten Pieter, Zogu,[1]) den Sohn des oben erwähnten Vojvoda, und zwei mir noch Unbekannte Sokol i Maraš Uks und Sadri Luka,[2]) von denen die drei ersten in Nrejaj selbst, der vierte in Okoli zu Hause waren. Er erbot sich auch, mit ihnen zu verhandeln. Am nächsten Morgen tat er dies und teilte mir dann mit, daß die drei erstgenannten bereit wären, mich gegen entsprechendes Entgelt nach Ipek zu

[1]) Sógu.
[2]) Ssadrí Lúka.

bringen; der vierte, Sadri Luka, sei abwesend und käme erst am folgenden Morgen. Da mir der Pater diesen als den intelligentesten unter allen rühmte, der auch wegen seiner Furchtlosigkeit und Verwegenheit gefürchtet sei, beschloß ich, bevor ich eine definitive Entscheidung traf, noch mit ihm zu sprechen. Dazu veranlaßte mich auch der Umstand, daß Pieter und Zogu erklärten, sie würden nicht den Weg über Gusinje und Plava einschlagen, sondern sich seitwärts von dieser gewöhnlichen Route durch das Gebirge durchzuschlagen suchen. Gusinje, ein durch hohe Gebirge ringsum abgeschlossener Ort, ist durch seine Fremdenfeindlichkeit und Unbotmäßigkeit berüchtigt, und gerade jetzt herrschte dort wegen des Versuches der türkischen Regierung, Steuern einzuführen, Aufruhr. Sogar Albanen aus Scutari, die in Geschäften dort weilten, wurden bedroht und konnten sich nur in Begleitung angesehener Gusinjoten in der Stadt bewegen. Ihre Umkreisung war also begründet. Mich aber reizte der Besuch dieses noch von sehr wenigen Europäern betretenen Gebietes, und ich wollte so ohne weiteres den Plan nicht aufgeben.

Am nächsten Morgen setzte ich also meine Absicht Sadri Luka, einem in der Tat intelligenten und energischen Manne, auseinander. Er schwieg eine Weile, seine Zigarette rauchend, und meinte dann: Die Tour sei schon an und für sich gefährlich, ihre Gefährlichkeit werde aber durch eine größere Begleitung noch erhöht. Das dadurch hervorgerufene Aufsehen würde unvermeidlich zu Kollisionen führen. Das Geratenste sei, den Versuch mit nur einem Führer zu wagen. Und er sei hierzu bereit und entschlossen, mich mitten durch den Basar von Gusinje und Plava zu führen.

Das war mein Mann! Die Ruhe, mit welcher er sprach, und die wohlüberlegten Bemerkungen, die er über den Reiseplan machte, ließen mir das Gelingen des Unternehmens in seiner Begleitung sicherer erscheinen als in der der anderen drei, die zwar nicht minder verwegen und mutig waren, aber nicht viel überlegten, sondern sich nur auf die rohe Gewalt verließen. Als Vergütung verlangte er und erhielt zugesichert den ganzen Betrag, der dem Trifolium in Aussicht gestellt



worden war. Wir setzten fest, daß ich nachmittags zu ihm nach Okoli kommen würde, um noch die Details zu besprechen. Pieter und Genossen sollten nicht benachrichtigt werden, da sie der Verzicht auf ihre Beteiligung sicherlich in Harnisch gebracht hätte.

Doch sie ließen sich nicht hinters Licht führen. Die lange Verhandlung mit Sadri war ihnen schon nicht geheuer vorgekommen, und der Verdacht wurde noch reger, als ich ihnen, nachdem Sadri weggegangen war, auf eine dahin zielende Frage eine ausweichende Antwort gab. Pieter erklärte auf der Stelle, daß sie eine Zurücksetzung nie und immer dulden könnten. Als ich ihm bedeutete, ich hätte ja mit ihnen überhaupt noch nichts Bestimmtes abgeschlossen und daß im übrigen ich der Herr meiner Entschlüsse sei, ergriff er — wir befanden uns im Zimmer des Missionärs — ein auf dem Tische stehendes Kruzifix und schwor auf dasselbe, daß ich mit Sadri nicht lebend nach Gusinje kommen werde.

Dieses Vorgehen diktierten nicht bloß ritterliche Momente. Zwischen Sadri Luka und seinen Mitbewerbern bestand eine alte Feindschaft, und außerdem befand sich Pieter in einer unbehaglichen Situation, aus der er mit Beihilfe meiner Börse herauszukommen gedachte. Er hatte nämlich, um die oben S. 16 f. erzählte blutige Angelegenheit beizulegen, unter anderem auch alle seine Martinigewehre verkaufen müssen, so daß er jetzt nur noch einen Vorderlader besaß, und sein ganzes berechtigtes Streben ging danach, sich wieder einen Martini anzuschaffen. Für den Ausflug auf die Maja Drenit hatte er sich einen ausleihen müssen.

Die Sache wurde, wie man sieht, verwickelt, und ich war neugierig, was Sadri zu der neuen Wendung der Dinge sagen werde. Bevor ich jedoch zu ihm nach Okoli gehen konnte, mußte ich mit dem Missionär einer Einladung des Vojvoda zu einem Mittagmahle in dessen Sommerhütte Folge leisten. Die Villeggiatur lag auf einer Lehne der Maja e Lis, nur drei Viertelstunden von der Kirche entfernt. Sie war aus Zweigen und Ästen erbaut und diente der ganzen Familie zur Wohnung. Als ich mit dem Missionär gegen Mittag dort ankam, waren

die Vorbereitungen zum Mahle bereits in vollem Gange. Nachdem wir uns auf einen Haufen Laub niedergelassen hatten, bereitete der Vojvoda eigenhändig den üblichen Kaffee und wartete uns mit seinem völlig frischen, grünen Tabak auf. Das Essen wurde auf dem im ganzen Oriente gebräuchlichen spannhohen runden Tisch aufgetragen, um den wir mit gekreuzten untergeschlagenen Beinen Platz nahmen. Separate Teller gab es nicht, jeder langte in die gemeinsame Schüssel. Den ersten Gang bildete gekochtes Schaffleisch in einer Brühe, die mit dem gleichzeitig herumgereichten recht wohlschmeckenden Maisbrot ausgelöffelt wurde. Als zweiter und gleichzeitig letzter Gang wurde uns „Maẓ"[1]) vorgesetzt, die beste Speise der Malcoren, welche nur bei besonderen Anlässen geboten wird. Sie besteht lediglich aus einem mit Wasser bereiteten Maismehlbrei, der mit siedendem Rahm übergossen wird.

Wenn dies schon ein Festessen bei dem ersten Manne von Ṣeṣi war, wie anspruchslos müssen erst die gewöhnlichen Mahlzeiten der Malcoren sein! Gekochtes Salzwasser, in welches Maisbrot gebrockt wird, und letzteres trocken genossen, bilden ihre Hauptmahlzeit. Nur Bessergestellte können sich Käse oder mit Wasser verdünnte saure Milch gönnen. Fürwahr ein erbarmungswürdiges Vegetieren! Wann wird endlich die Stunde schlagen, da dieses hochintelligente Volk einem menschenwürdigen Dasein zugeführt wird?

Als wir die Hütte wieder verließen, begleitete uns der Vojvoda noch ein Stück Weges, wobei er das Gespräch auf meine Reise lenkte. Auch er versicherte, daß er meine Begleitung durch Sadri nicht zulassen werde, auch er erklärte dezidiert, daß ich mit Sadri nicht nach Gusinje kommen werde! Die Sache wurde nun völlig ernst, denn der Vojvoda war ein alter Mann, und was er sprach, war wohl erwogen. Es drängte mich also, mit Sadri zu sprechen, und so eilte ich mit dem Missionär und einem jungen Burschen nach Okoli. Nach einstündigem Marsche trafen wir vor Sadris Hause ein, einem der größten Gebäude des Tales, woraus sich auf die Wohlhabenheit des Besitzers schließen ließ. Als ich ihn von den Vorfällen

[1]) Math.



in Kenntnis setzte und ihn auf den von der Gegenpartei geleisteten Schwur aufmerksam machte, lächelte er verächtlich und meinte, dies alles könne kein Hindernis sein: „Wir sind ja auch bewaffnet, sie müssen sich also vor uns gerade so fürchten wie wir vor ihnen!“ Nun, wenn Sadri bereit war, seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, dann war ich es auch. Wir setzten also fest, daß wir morgen bei Tagesanbruch die Reise antreten würden und besprachen dann noch meine albanische Verkleidung, denn in meinem europäischen Anzuge durfte ich mich nach Gusinje nicht wagen. Der Bursche, der uns her begleitet hatte, sollte mich vor Tagesanbruch nach Okoli bringen, woselbst mich Sadri erwarten wollte.

In froher Stimmung kehrten wir nach Nrejaj zurück und weideten uns schon im vorhinein an der Verblüffung der Gegenpartei am nächsten Tage, wenn sie den Vogel ausgeflogen finden würde. Ich machte mein geringes Gepäck zurecht, der Jüngling, der mich nach Okoli zu geleiten hatte, blieb gleich im Hause, und wir gingen zur Ruhe. Ich blieb auch hier meiner alten Gewohnheit, bei offenem Fenster zu schlafen, getreu. Etwa eine Stunde nach Mitternacht wurde ich aus meinem auf solchen Reisen naturgemäß leisen Schlafe geweckt. „Pater!“ hörte ich unter dem Fenster rufen, „Pater Gjon!“ Ich erkannte an der Stimme Zogu, den Sohn des Vojvoda. Niemand antwortete, der Pater schlief fest. Draußen folgte leises Geflüster, worauf sich die Rufe wiederholten. Ich stand geräuschlos auf und weckte den Missionär im Nebenzimmer. Er wurde ganz verstört. Es war etwas Außergewöhnliches, daß sich seine Pfarrkinder bei Nacht ins Freie wagten, auf die Gefahr hin, den Kugeln der in Şeşi ebenso wie in Šala über die Grenze birschenden Nikaj zum Opfer zu fallen. Bei der wilden Natur der Leute von Nrejaj war ein Gewaltakt zu befürchten. Im ersten Augenblicke wollte der Pater die Kirchenglocke läuten gehen zum Zeichen der Not. Nach einiger Überlegung beschlossen wir aber, vorher doch erst mit den Leuten draußen zu sprechen. Der Missionär trat ans Fenster und frug, wer sie seien und was sie wollten. Sie antworteten — es waren in der Tat die drei Widersacher — er möge sie in das Haus einlassen, sie könnten der Nikaj



wegen nicht vor der Tür stehen. Weder er noch ich hätten etwas zu besorgen. Nach längerem Parlamentieren einigten wir uns dahin, sie eintreten zu lassen, jedoch erst nachdem sie ihre Gewehre abgegeben hätten. Einer nach dem andern reichte seinen Martini durch das neben der Tür befindliche Fensterchen, der Pater trug die Gewehre in das Zimmer seiner Mutter und öffnete dann die Tür. Eine erregte Debatte folgte nun. Sie wußten von meinem Besuche in Okoli, sie hatten abends das Pfarrhaus umschlichen, dabei durch das Fenster meine Reisevorbereitungen beobachtet und daraus geschlossen, daß mich Sadri in der Nacht abholen würde. Sie hatten infolgedessen bis jetzt das Haus bewacht, entschlossen, wenn Sadri käme, uns beide zu erschießen. Sie bekannten auch, von ihren Familien bereits Abschied genommen zu haben, um sofort nach der Tat das Stammesgebiet verlassen zu können und so der Blutrache zu entgehen. Da Sadri nicht gekommen war und sie in beständiger Gefahr von seiten der Nikaj schwebten, hätten sie schließlich beschlossen, den Eintritt in die Pfarre zu erzwingen, wo sie mich ja noch leichter bewachen könnten. Aus meinem Aufbruch wurde nun natürlich nichts; meine Freude war verfrüht gewesen.

Am nächsten Vormittag (16. August) glichen die Kirche und der Platz vor ihr einem Kriegslager. Bewaffnete Anhänger des Triumvirats gingen ein und aus, erregte Versammlungen fanden statt, das ganze Tal geriet in Aufruhr. Die herrschende Stimmung kam am prägnantesten in dem bei einer Debatte gemachten Vorschlage zum Ausdruck, mich samt dem Missionär zu erschießen, um so die ganze Angelegenheit mit einem Schlage zu beenden. Im Laufe des Tages ließ uns zu all dem noch Sadri wissen, daß er uns in einem eine Viertelstunde entfernten Hause zu einer Besprechung erwarte. Zur Kirche durfte er sich nicht wagen, denn es wäre sofort zu einem schonungslosen Zusammenstoße gekommen. Als ich mich mit dem Pater zum Rendezvous begab, ließ man uns erst passieren, nachdem man sich überzeugt hatte, daß mein ganzes Gepäck im Hause zurückbleibe.

Sadri legten wir dar, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Reise nicht ausführbar sei. Der Erfolg unserer Logik



war, daß nun auch er mit aller Entschiedenheit seine Auffassung der Situation präzisierte. Seine Ehre sei engagiert und er müsse mich seinen Gegnern zum Trotze nach Ipek bringen, ob ich einverstanden sei oder nicht. Nun, ich wäre sofort einverstanden gewesen, wenn es nur möglich gewesen wäre, meine Habseligkeiten durch den Kordon zu schmuggeln. Aber selbst wenn dies gelungen wäre und wären wir trotz dem im ganzen Tale herrschenden Aufruhr über die Ćafa Pejs gekommen, Ipek hätten wir nicht erreicht. Die uns vorauseilende Kunde hätte schon in Gusinje eine Barriere errichtet, an der wahrscheinlich mehr als bloß die Tour geendet haben würde. Mit der dilatorischen Bemerkung, auf die andere Führergruppe beschwichtigend einwirken zu wollen, kehrten wir zurück.

So saß ich zwischen zwei ungemütlich nahe züngelnden Feuern. Pater Gjon riet mir, nach Scutari zurückzukehren. Das widerstrebte mir natürlich erst recht, damit hätte ja meine Reise einen allzu frühen Abschluß gefunden. Ich beschloß über Abata nach Nikaj zu gehen. Diese Entscheidung teilte ich der Versammlung bei der Kirche mit. Ein Teil mit dem Vojvoda an der Spitze war damit zufrieden, der andere gab aber kurz und bündig die Erklärung ab, mich weder nach Abata noch auch nach Scutari gehen lassen zu wollen, da er ein Stelldichein mit Sadri unterwegs argwöhnte.

Der Missionär, der es sich mit seinen Pfarrkindern nicht verderben wollte, schwankte wie ein Rohr in der Bora hin und her, gab bald diesen, bald jenen Recht. Ich suchte mir also einen andern Bundesgenossen. Heimlich frug ich den kaum sechzehnjährigen Burschen, der mich zu Sadri hätte führen sollen, ob er mich bei Tagesanbruch abholen und nach Abata begleiten wolle. Er war hierzu sofort bereit.

Als ich vor dem Schlafengehen durch das Fenster blickte, konnte ich im Schatten der Bäume einige Gestalten ausnehmen. Das Haus wurde also wieder bewacht.

Mit der Morgendämmerung stand ich auf und spähte hinaus. Niemand war zu sehen. Ich weckte den Pater und nahm rasch Abschied von ihm und seiner Familie. Der herzhafte Knabe war auch schon zur Stelle, das Gewehr über der Schulter,



den Patronengürtel um den Leib. Unbemerkt schlichen wir uns durch die benachbarten Felder, und eine halbe Stunde später hatten wir das Tal von Şeşi im Rücken.

Das Interesse an der Landschaft verdrängte bald den Gedanken an die Bedränger. Der Weg führte am linken Ufer des Šalabaches durch die wilde Schlucht, welche Şeşi vom eigentlichen Šalagebiete trennt.[1]) Steil steigen beiderseits die teils nackten, teils bewaldeten Hänge in die Höhe, und nicht ohne Grund hält jeder, der diese Enge passiert, scharfen Ausblick, denn nur zu häufig wird sie von den Nikaj zu Überfällen benutzt. Wir passierten den an der Mündung eines von rechts kommenden Baches liegenden Ort Nerlümsa, hinter welchem die Schlucht einen sanfteren Charakter annimmt, und verließen etwas unterhalb ihr die Talsohle, um den östlichen Hang emporzusteigen. Anfangs geht es durch Gebüsch, bald aber treten kultivierte Strecken auf, hie und da stehen auch einschichtige Häuser. Gegen Abata zu mehren sich die Maisfelder auf den schrägen Terrassen des Hanges, welcher von unzähligen Berieslungskanälen durchschnitten ist.

Diese Gräben sind eine charakteristische Erscheinung der Malcija, deren Bewohnern der Feldbau sehr erschwert ist. Sie müssen stets auf eine künstliche Bewässerung der Saat bedacht sein, wenn sie ihre kärgliche Ernte einheimsen wollen. Die Malcija ist nämlich in den Sommermonaten sehr regenarm. Oft frugen die armen Leute mich, der ich ja alles wissen mußte, sehnsüchtig, ob bald Regen fallen werde, und ich selbst habe auf meinen in zwei Sommern ausgeführten Reisen durch Oberalbanien keinen einzigen Regentag gehabt, wenn ich von einem nur eine halbe Stunde dauernden Gewitter in der Merdita absehe. Ein zweiter Grund der Trockenheit der Ackerkrume ist die Lage der Feldparzellen auf mehr oder minder steilen Hängen, von welchen das Niederschlagswasser, ohne tiefer eindringen zu können, rasch abläuft. Jede Gemeinde legt also einen oder mehrere Kanäle, vad[2]) genannt, an, welche, von einem Quellwasser ausgehend, längs der Abhänge oberhalb der Felder

[1]) Vgl. o. S. 11.

[2]) wad.



auf oft mehrere Kilometer Länge verlaufen. Zu jedem Acker führt von diesem Hauptkanal ein Seitengraben herab, der durch einen kleinen Stein- oder Erddamm abgesperrt wird. Da die vom Kanal geführte Wassermenge natürlich nicht hinreicht, alle Felder gleichzeitig zu inundieren, ist ein Turnus eingeführt, nach welchem jedes Haus der Gemeinde während acht Stunden (entweder Vormittag oder Nachmittag oder auch in der Nacht) das gesamte Wasserquantum des Aquäduktes zur alleinigen Benutzung erhält. Der Besitzer des Feldes, an dem die Reihe ist, öffnet dann seinen Seitengraben und ist während der acht Stunden eifrigst mit Spaten und Hacke bemüht, allen Teilen des Grundstückes das Wasser zuzuführen. Von welcher Wichtigkeit diese Feldarbeit ist, zeigt auch der Umstand, daß die zwischen den Šala und den Nikaj bestehende Konvention[1]) auch den Vadadžija,[2]) den das Feld bewässernden Arbeitern, die Bessa zusichert. Sie stehen während ihrer Tätigkeit unter dem gemeinsamen Schutze beider Stämme.

Es war gegen zehn Uhr vormittags, als wir die Kirche in Abata (760 *m*) erreichten. Sie steht auf einer Terrasse hoch über dem Talgrunde und gewährt einen schönen Blick auf den ganzen gegenüberliegenden Hang, die Ćafa e Bošit und die mächtige Biga e Gimajt. Der mir bereits vom Vorjahre bekannte Missionär, Franziskanerpater Deda, empfing uns sehr freundlich und lud mich ein, seine Gastfreundschaft einige Tage zu genießen, damit ich mich, wie er sagte, von den Aufregungen der letzten Tage erhole. Ich nahm dieses Anerbieten um so lieber an, als er mir mitteilte, daß sich in der Gemeinde Nen Mavrići,[3]) zwei und eine halbe Stunde von Abata, die sehenswerte Ruine eines Kastells befände, in welcher vor Jahren eine Kanone gefunden worden sei.

Am Nachmittag machte ich mit meinem liebenswürdigen Gastfreund einen Spaziergang in die Umgebung. Dabei machte er mich unter anderem auch auf ein Haus aufmerksam, in welchem einige Wochen vorher den Nikaj einer ihrer ge-

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 61.
[2]) Wadadjíja. ž = franz. j.
[3]) Mawrítschi.

wohnten Überfälle im Šalagebiete gelungen war. Durch eine schadhafte Stelle des Daches schossen sie in die beim Abendessen versammelte Familie hinein, töteten einen Mann und verwundeten einen zweiten. Der ganze linke Abhang des Tales ist durch sie besonders gefährdet, da er nur durch den allerdings sehr hohen Gebirgskamm des Mali Šals von ihrem Territorium getrennt wird. Der Geistliche selbst muß, wenn er zur Nachtzeit einen Kranken versehen geht, sich unterwegs durch Rufe „Une jam frate“ (ich bin der Pater) zu erkennen geben, um nicht von einer Kugel aus dem Hinterhalte getroffen zu werden. Auch das Pfarrhaus ist nicht sakrosankt. Als ich abends in dem im ersten Stockwerke gelegenen Wohnzimmer am Fenster saß, riet man mir, den Platz zu verlassen, denn man könne nicht wissen, wer draußen herumsteige. Die Šala revanchieren sich für diese freundnachbarliche Gesinnung nach Kräften.

Sie zählen (ohne das Gebiet von Ṣeṣi) folgende 13 Gemeinden mit insgesamt 408 Häusern oder Familien:[1]) Gimaj (118 Häuser), Nen Mavrići (57), Lekaj (50), Lotaj (50), Abata (28), Nicaj (20), Pecaj (16), Marknikaj (15), Bobi (13), Dednikaj (11), Papnikaj (10), Vuksanaj (10) und Piola[2]) (10). Wegen der günstigeren Bodenbeschaffenheit[3]) liegen sie mehr dem Ackerbau als der Viehzucht ob.

Als ich gegen Abend mit dem Pater auf dem Friedhofe vor der Kirche saß, gesellte sich ein Mann aus dem südlich der Šala wohnenden Stamme Šoši mit dem Bemerken zu uns, er habe eine wichtige Mitteilung zu machen. Er sei Vormittag in Nrejaj gewesen. Den Ort durchtobe wegen meines Verschwindens eine wilde Aufregung. Insbesondere sei Sadri furchtbar erbost und bereits mit zwei Freunden unterwegs, um mich zur Rechenschaft zu ziehen.

Da hatten wir nun die Bescherung! Aus der Erholung bei Pater Deda wurde nichts, an die für den nächsten Tag

[1]) Šala und Ṣeṣi (vgl. S. o. 12) bestehen aus 498 Häusern. So ist auch meine Angabe Hochländergaue S. 62 zu verstehen.

[2]) Gímaj, Lékaj, Lótaj, Nízaj, Pézaj, Markníkaj, Bóbi, Dedníkaj, Papníkaj, Wukssánaj, Pióla.

[3]) Vgl. Hochländergaue S. 62.



projektierte Exkursion zu der Ruine konnte auch nicht gedacht werden, ich mußte fort! Weiter, nach Nikaj, um endlich Ruhe zu haben!

Wir zogen uns ins Haus zurück. Der Šoši blieb. Er war ein entschlossener Mann. Erst eine Woche vorher hatte er mit zwei Gefährten drei Nikaj, die mit den Šoši gerade so verfeindet sind wie mit den Šala, auf dem Gebirgskamme beim Holzsammeln überrascht und erschossen. Unter den Getöteten befand sich auch eine Frau.

Eine halbe Stunde später pochte Sadri an die Tür. Der Missionär verweigerte ihm den Einlaß. Da eine Gewalttat hier außerhalb des engeren Stammgebietes und bei unserer Überzahl — es stand uns auch noch der Pfarrdiener zur Seite — nur sehr schwer ausführbar war, begab er sich nach weiterem vergeblichen Bemühen mit seinen beiden Genossen in ein benachbartes Haus, um natürlich bei Tagesanbruch wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. Ich salvierte mich jedoch früher.

Zwei Stunden nach Mitternacht verließ ich mit dem Diener des Missionärs Abata. Durch die sternenhelle Nacht stiegen wir den steilen Hang dem Grenzkamme zu. Und als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Zacken und Zinnen der umliegenden Gebirge vergoldeten, standen wir oben auf der Ćafa Nermanjs bei dem Kreuze, welches die Paßhöhe bezeichnet.[1]) Rasch ging es nun auf der andern Seite hinab, bis wir nach kurzer Zeit ein zweites Kreuz zwischen Bäumen erblickten; es markiert die Stelle, wo vor Jahren ein Bajraktar der Nikaj erschossen worden war, und zugleich die Grenze zwischen den Šala und Nikaj. Aber auch einem Šala kann es als Mal dienen. Ein Mann dieses Stammes kehrte im Sommer 1903 aus Nikaj nach Hause allein zurück, denn der Weg besitzt die Bessa.[2]) Unterwegs schloß sich ihm ein Nikaj an, und als sie bei dem Kreuze rasteten, schoß dieser ihn hinterrücks nieder und schnitt ihm, um die Feststellung seiner Identität zu erschweren, den Kopf ab. Der Mörder wurde jedoch trotzdem

---

[1]) Nérmanjss. Vgl. Hochländergaue S. 62.

[2]) Vgl. a. a. O. S. 61.



erforscht, und der eigene Stamm bestrafte ihn in der von der Konvention[1]) zwischen den beiden Stämmen vorgeschriebenen Weise. Die Šala waren aber über die Untat so erbittert, daß sie die ganze Konvention für null und nichtig erklärten. Jeder Verkehr war abgebrochen. Einige Wochen später bequemte man sich jedoch zu dem alten Verhältnis, da der offene Kriegszustand die wirtschaftlichen Interessen beider Stämme allzu schwer schädigte.

Man ersieht daraus, daß auch die Bessa nicht absolute Sicherheit gewährleistet. Wir schlossen uns also einem alten Manne aus Nikaj, der Holz aus dem Walde nach Hause trug, an, um, soweit als möglich, in seiner Gesellschaft zu bleiben. Noch eine andere Belehrung erhielt ich, die für das Reisen in der Malcija nicht ohne Wert ist. Als Freund (mik) eines Hauses, in dem man irgend etwas genossen hat, steht man wohl in dessen Schutze bis zur Erreichung des nächsten Hauses, in dem man abermals Gastfreundschaft in Anspruch nimmt.[2]) Der Schutz ist jedoch nur dann wirksam, wenn jeder Begegnende weiß, unter wessen Schutze man steht, denn nur in dem Falle dieser Kenntnis wird der Übeltäter von dem Gastfreunde zur Rechenschaft gezogen. Vermag man ihm dies nicht nachzuweisen, so geht er straflos aus. Die Sitte wurzelt also nicht in der Gastfreundschaft, sondern in der Hochhaltung der Hausehre.

Um jedermann kund und zu wissen zu geben, unter wessen Fahne man marschiert, gibt es verschiedene Mittel. Man kann den Namen des Gastfreundes unterwegs fortwährend laut ausrufen. Besondere Sicherheit verleiht der Modus nicht, und er wird auch nur ausnahmsweise angewendet, denn wer vermag nachzuweisen, daß der einsame Fremde dies getan hat? Es müßte denn sein, daß eine dritte Person kurz vor dem Verbrechen den Ruf vernommen hat. Ein derartiger Fall trug sich vor mehreren Jahren auf der Ćafa Nermanjs zu. Ein auf der Reise von Djakova nach Scutari begriffener Hodscha (mohammedanischer Priester) wurde hier, trotzdem er den Namen

[1]) S. a. a. O.

[2]) A. a. O. S. 7 f.

eines befreundeten Šala unablässig in die Weite sandte, von zwei Šala erschossen. Zufällig hatten jedoch andere Šala den Schutzruf gehört, und der Ausgerufene und seine Familie ruhten denn auch nicht eher, als bis sie durch zwei wohlgezielte Schüsse die Beleidigung ihrer Ehre gesühnt hatten.

Wirksamer ist es schon, wenn man das Rufen dem Gastfreunde selbst überläßt. Liegen zwei Häuser in der in der Malcija sehr respektablen Rufweite, so depeschiert der Schützer in langgezogenen Tönen sein Verhältnis zu dem Fremden hinüber. Soweit die Stimme reicht, ist man nun gesichert. Aber auch nur relativ, denn man kann jemanden begegnen, der dem Rufer seine Geringschätzung bezeigen will. Das gleiche kann geschehen, wenn man bloß ein Kind oder eine Frau zur Begleitung bekommt. Das geratenste ist also die Mitnahme eines bewaffneten Mannes.

Auf dem Weitermarsche begegnete uns ein Nikaj, welcher ein Pferd führte. Mir fiel dies auf, denn Pferde findet man sonst in diesen Gegenden nicht;[1]) da erfuhr ich, daß der Edle das Pferd in Reka[2]) oder in der Ebene von Djakova entwendet habe und es nun nach Scutari führe, um es dort zu verkaufen. Die Nikaj und die Merturi sind überhaupt berüchtigte Pferde- und Viehräuber; es vergeht fast kein Tag, an dem nicht ein in den erwähnten Gegenden gestohlenes Pferd das Gebiet von Nikaj nach Scutari passierte. Als ich am nächsten Tage mit dem Missionär von Gjonpepaj[3]) einen Ausflug machte, sah ich auf einer Weide drei solche Pferde, die darauf warteten, weiter transportiert zu werden. Hierbei erzählte mir der Pater auch, daß ihm selbst eine Woche vorher einige Merturi sein Maultier gestohlen hätten.

Als wir endlich lange vor Mittag die mir wohlbekannte Kirche in Gjonpepaj erreichten,[4]) fand ich den Pater nicht vor, da er nach Curaj eper gegangen war. Sein Diener Kol Delija,[5])

---

[1]) Vgl. o. S. 13.

[2]) Réka. Gebiet nordwestlich von Djakova.

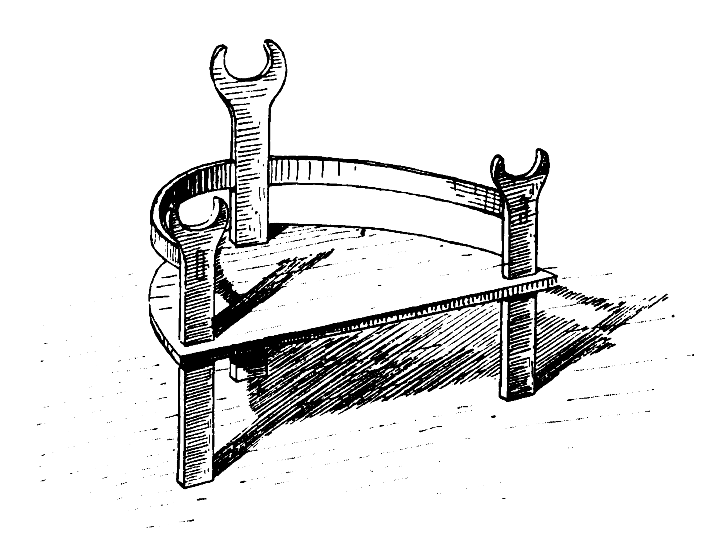
[3]) Dschonpépaj.

[4]) Vgl. Hochländergaue S. 14 f.

[5]) Zúraj éper, Delíja.



der mich im vergangenen Jahre nach Djakova begleitet hatte, sorgte jedoch dafür, daß mir nichts abging. Ich befand mich auch in sehr behaglicher Stimmung, als ich nun nach den Aufregungen der vergangenen Tage oben im Zimmer neben dem prasselnden Feuer in dem eigentümlich geformten Lehnstuhle,[1]) wie man ihn in der Malcija häufig findet, saß, und den Kaffee schlürfte, mit dem ich begrüßt wurde. Im Laufe des Gespräches lud mich Kol ein, am Abend bei ihm zu Gast zu sein, da er ein Festmahl gebe. Er gehörte einer angesehenen Familie an, diente aber beim Missionär, weil zu Hause noch



Lehnstuhl in Gjonpepaj.

genügend männliche Familienmitglieder zur Besorgung der Feld- und sonstigen Arbeiten vorhanden waren und um zu barem Gelde zu gelangen. Sein Haus befand sich, etwa eine halbe Stunde entfernt, am jenseitigen Abhange des Ljumi zi,[2]) der Kirche gerade gegenüber. Ich nahm die Einladung sofort an, da es sich hierbei nicht bloß um ein Festmahl, sondern auch um eine geheime Versammlung handelte.

Zum leichteren Verständnis des Folgenden sei hier die

[1]) Vgl. Ami Boué, Die europäische Türkei I S. 504.

[2]) Si.



Verfassung der Hochländerstämme mit besonderer Rücksichtnahme auf die Nikaj in Kürze vorgeführt.

Jeder Stamm bildet einen Staat für sich. An seiner Spitze steht ein Bajraktar,[1]) doch ist dessen Macht sehr beschränkt durch die in allen wichtigeren Angelegenheiten allein entscheidende Stammesversammlung (Kuven[2]) und durch den Rat der Pletschenija, welcher den Adel des Stammes repräsentiert. Die Malcoren haben nämlich eine erbliche Aristokratie, welche zwischen dem Bajraktar und dem Volke steht. Bei den Nikaj besteht sie aus den vier Häuptlingen (Kren), welche erblich an der Spitze der vier Hauptgeschlechter[3]), in welche die Nikaj zerfallen, stehen, und aus den 78 Familien der Djelmnija (wörtlich Jugend), welche gewissermaßen den niederen Adel bildet. Letztere hat einen eigenen erblichen[4]) Vorsteher, den I pari i djelmnis.[5]) Aus ihren Vertretern, den vier Kren und dem Bajraktar setzt sich die Pletschenija zusammen, deren Beschlüssen die Djelmnija als Exekutivorgan dient. Doch geschieht es öfters, daß diese die Aufträge nicht nur nicht ausführt, sondern sich ihnen widersetzt, wenn sie ihren Interessen oder Anschauungen widerstreiten. Der I pari i djelmnis rivalisiert mit dem Bajraktar. Außer ihnen gibt es bei einzelnen Stämmen, wie in Ṣeṣi und bei den Krasniči, die Würde eines Vojvoda.[6]) Doch kann der Bajraktar selbst von einem gewöhnlichen Adeligen an Ansehen und Einfluß übertroffen werden. So ist der mächtigste Mann in Nikaj ein Bewohner von Gjonpepaj, namens Šüt Abrahimi,[7]) gegen den auch die Gaugesetze nicht vollzogen werden können. Er hat bereits sechs Morde an Stammesgenossen auf dem Gewissen, und noch immer steht kaum zehn Minuten

[1]) Über seine Befugnisse vgl. Hochländergaue S. 15 Anm. 3.

[2]) Vgl. a. a. O. Dazu J. G. von Hahn, Albanesische Studien I S. 175 und C. Jireček, Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters I S. 37 f.

[3]) Kol Bibaj, Lek Bibaj, Mark Bibaj oder Curaj eper und Curaj pošter mit Kapiti, vgl. Hochländergaue S. 16.

[4]) Wahlen kennen die Malcoren überhaupt nicht.

[5]) Djelmníja. I pári i djelmníss.

[6]) Vgl. o. S. 13.

[7]) Schüt Abrahími.

von der Kirche seine Kula (festes Wohnhaus) unberührt[1]) und wagt sich niemand auf seine Felder.

Der Umgehung der Stammesgesetze galt auch die Versammlung im Hause Kols.

Kol hatte sich eine kleine Summe erübrigt und war nun Willens, seine Stellung bei dem Missionär aufzugeben und in seinem Hause einen Kramladen zu eröffnen. Ein solches „Warenhaus“ ist natürlich äußerst primitiv; für die Malcoren repräsentiert es aber ein schwer errungenes Vermögen, das man auf jede Weise zu sichern bemüht ist. Verloren war es, wenn Kol oder einer seiner beiden Brüder, die mit ihm zusammenwohnten, jemanden erschoß; dann wurde das Haus niedergebrannt. Um dieser leichten Möglichkeit vorzubauen, um also die Ausführung der Stammesgesetze unmöglich zu machen, gewann mein Freund einige möglichst „starke Häuser“ (špija t' forta) mit Šüt Abrahimi an der Spitze, die der gegen den Bajraktar bestehenden Opposition angehörten, für sich. Sie sollten sich heute abends feierlich verpflichten, ihm im Notfalle beizustehen.

Das Haus Kols liegt wie eine kleine Burg trotzig auf einem nach allen Seiten steil abfallenden Felsblocke. Einige in den Fels gehauene Stufen führen hinauf zu der Tür, durch welche wir in einen als Vorraum dienenden Gang eintraten. Zwei Türen öffnen sich hier in die beiden einzigen Wohnräume, welche die Kula besitzt. In dem den Frauen und Kindern reservierten war man mit der Zubereitung des Mahles eifrigst beschäftigt. Das andere Zimmer war in der in der Malcija üblichen Weise möbliert: in dem vollständig leeren Raume bedeckte nur Farnkraut den Boden. Der Tür gegenüber befand sich eine niedrige, mit Steinen eingefaßte Feuerstelle; links und rechts von ihr diente je ein Mauerschlitz als Fenster und Schießscharte.

Nachdem mich die beiden, mir schon vom Vorjahre bekannten Brüder Kols begrüßt hatten, machte sich einer von ihnen gleich daran, den Kaffee im Zimmer zu kochen, wiewohl

[1]) Über die Strafe für den Mord an einem Clangenossen vgl. Hochländergaue S. 58.

sich nebenan die Frauen befanden, die dies hätten besorgen können. Es ist überhaupt nicht nur für die Albanen, sondern auch für die übrigen Balkanvölker charakteristisch, daß sich mit der Zubereitung des Kaffees meist die Männer beschäftigen, während sie sonst das Kochen als ihrer unwürdig den Frauen überlassen.

Nach und nach — es wurde inzwischen dunkel — kamen die Geladenen und ließen sich auf dem Farnkraut nieder. Jedesmal, wenn einer eintrat, erhoben wir uns alle und setzten uns erst wieder, nachdem er jeden von uns begrüßt und ihm die Hand gereicht hatte. Ein interessanter Gast war ein Mann, der „n' džak" „in Blutrache war" und sich infolgedessen unter dem Schutze eines Freundes einfand. Kurz nach ihm kam der „Herr des Blutes" (zoti i džakut), der nächste Verwandte des von ihm Getöteten, dem also die Ausübung der Blutrache oblag. Ruhig trat dieser jedoch auf den Gjaksur zu, begrüßte ihn vor allen anderen und setzte sich dann neben ihm nieder. Suspendiert war die Blutrache, solange Beide Gäste des Hauses waren; den Mörder schützte das unverletzbare Gastrecht.[1])

Die Stube war schon recht gefüllt, als sich die niedrige Tür wieder auftat. Der Missionär, Pater Nue,[2]) war auf der Rückkehr von dem Festmahle benachrichtigt worden und trat nun ein. Seine Überraschung, mich hier mitten unter den Malcoren zu finden, kann man sich vorstellen. Wir setzten uns außerhalb des Kreises der übrigen in eine Ecke, um, an der Versammlung ohnehin nicht aktiv beteiligt, ungestört plaudern zu können.

Im Gegensatze zu dem Mahle bei dem Vojvoda von Şeşi[3]) begann hier, wie auch sonst üblich ist, die Festivität mit einem ausgiebigen Genuß von Treberbranntwein. Einer der Hausherrn reichte ein Gläschen herum, dabei die auch bei den Malcoren vorhandene und peinlich gewahrte Rangordnung einhaltend. Den ersten Trunk erhielt, wiewohl fünfzigjährige Männer anwesend waren, ein Knabe von zwölf Jahren, weil er der bevoll-

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 27.

[2]) Der Name wird vom Volke auch Nou ausgesprochen.

[3]) Vgl. o. S. 28.



mächtigte Vertreter seines nicht persönlich erschienenen Bruders Šüt Abrahimi war.

Kein Glas wurde geleert ohne einen Spruch auf den Gastgeber oder einen Bekannten. Beim ersten Glas, welches jedesmal dem Offerierenden gilt, kommt es zu folgendem, in der ganzen katholischen Malcija stereotypen Dialog:

1. A: Kjoft levdue Jezu Krišti!	Gelobt sei Jesus Christus!
B: Džişmon e jets!	In Ewigkeit!
2. A: Per t' mir e me ner!	Zum Wohl und mit Ehr'!
B: Me ner kjoš!	Mit Ehr' mög' es sein!
3. A: Mir se t'džeta!	Gut, daß ich dich fand!
B: Mir se t'pruni Zoti!	Gut, daß dich der Herr brachte!
4. A: Per t' mir!	Zum Wohl!
B: Baft mir!	Wohl bekomm's!

Bei den folgenden Gläsern wechselt A mit B nur den letzten Spruch (4) oder wendet sich an einen Bekannten mit den Worten: Falem N. N. (z. B. Kol Delija)! Ich grüße dich, N. N.! Worauf dieser entbietet: Šum mot e t' baft mir! Viele Jahre (lebe) und wohl bekomm's!

Bei den Trinkgelagen geht es lebhaft, aber nie übermäßig laut zu. Der Malcore bleibt sich auch dabei seiner Würde bewußt. Man sieht dort auch keinen Betrunkenen.

Um die Trinklust anzuregen, werden Käse sowie Fische und eingesalzene Gurken herumgereicht. In den Städten besteht dieses „Mese“ auch aus kaltem Fleisch, Oliven, Zuckerwerk usw.

Der Missionär und ich erhielten als besondere Ehrung ein eigenes Trinkglas. Wir konnten also etwas sachter pokulieren, doch war auch unsere Leistung nicht gering, da bald der Pater, bald ich nachzukommen hatten.

Etwa eine Stunde währte diese Vorbereitung, bis zwei niedrige Tische hereingebracht wurden; einer wurde rücksichtsvoll uns reserviert. Bevor Platz genommen wurde, wusch sich jeder die Hände, wozu Kol mit einer Wasserkanne und Schüssel alle abging. Die erste Speise bestand aus gekochtem Hammelfleisch und Reis. Das dazu reichlich konsumierte frischgebackene Maisbrot hatte der Hausherr in Form einer mäch-

tigen, etwa 5 *cm* dicken Scheibe hineingebracht, gebrochen und an die Gäste verteilt.[1])

Dem Anfange folgte wie in Ṣeṣi auch bei Kol gleich der Schluß. Die zweite und letzte Schüssel enthielt saure, stark mit Wasser verdünnte Milch. Nach jedem Schluck legte man den Löffel bedächtig auf den Tisch, um ein Stück Brot zu genießen.

Während der ganzen Mahlzeit standen die drei Hausherrn hinter den Gästen, ohne in die mächtige Schüssel zu langen. Nur ab und zu reichte ihnen einer der Schmausenden einen Bissen, den sie, nachdem sie sich, wie es der gute Ton erheischt, ein wenig geziert hatten, mit tiefem Danke annahmen. Erst als alle aufstanden und sich abermals die Hände gewaschen hatten, wurden sie aufgefordert, nun selbst essen zu gehen, was sie auch im Nebenzimmer taten.

Nun wurden Zigaretten angezündet, und es begann die Debatte über Kols Anliegen. Dieser setzte die Angelegenheit nochmals auseinander. Hierauf begründeten mehrere Gäste in längeren Reden, weshalb man ihm willfahren solle. Von ihnen hob sich einer besonders ab. Sein Gedankengang war so folgerichtig, seine Sprache so schön und beredt, daß er in jedem Parlamente einen hervorragenden Platz eingenommen hätte. Niemand unterbrach die Redner; jeder, der zu sprechen wünschte, geduldete sich, bis sein Vordermann geendet. Der Beifall der Zuhörer kam nur in kurzen Zurufen zum Ausdruck.

Als sich alle in der einen oder in der andern Weise für Kol erklärt hatten, trat einer nach dem andern zu ihm und verpflichtete sich durch Wort und Handschlag, den neu zu eröffnenden Kramladen gegen jeden Eingriff zu schützen.

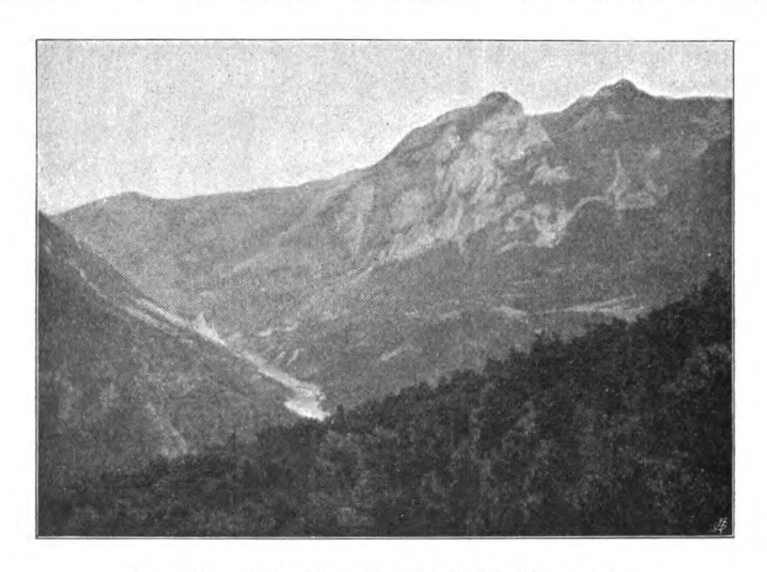
Es war schon Mitternacht vorüber, als die Verhandlungen diesen Abschluß fanden. Man blieb jedoch bis zum Morgengrauen beisammen. Die einen vertrieben sich die Zeit mit Gesprächen und Rauchen, während die Mehrzahl gleich uns sich

[1]) Bei den Malcoren wird das Brot auf dem Herde gebacken. Der Teig wird in einer kreisrunden Pfanne auf die Glut gestellt, mit einem bereits früher erhitzten gewölbten Blechdeckel überstülpt und mit dem Reste der Glut bedeckt. In weniger als zehn Minuten ist das Brot gebacken. Spezielle Backöfen sind unbekannt.



auf der Farnkrautstreu zum Schlafe niederlegte. Wir hätten in der kaum eine halbe Stunde entfernten Pfarre größere Bequemlichkeit gehabt, doch getraute sich der Missionär wegen der das Gebiet nächtlicherweile durchstreifenden Šala[1]) nicht heimzukehren.

Am nächsten Tage (20. August) machte ich mit dem Missionär einen Ausflug zu der südlich von Gjonpepaj beim Dorfe Vargu gelegenen Ruinenstätte Kiša Vargut, die durch den im Vorjahre von dort mitgebrachten Sesterz des Kaisers Marc Aurel archäologisches Interesse erweckt hatte.[2]) Der Weg ging am Talhange entlang, wobei mehrere tiefeinge-



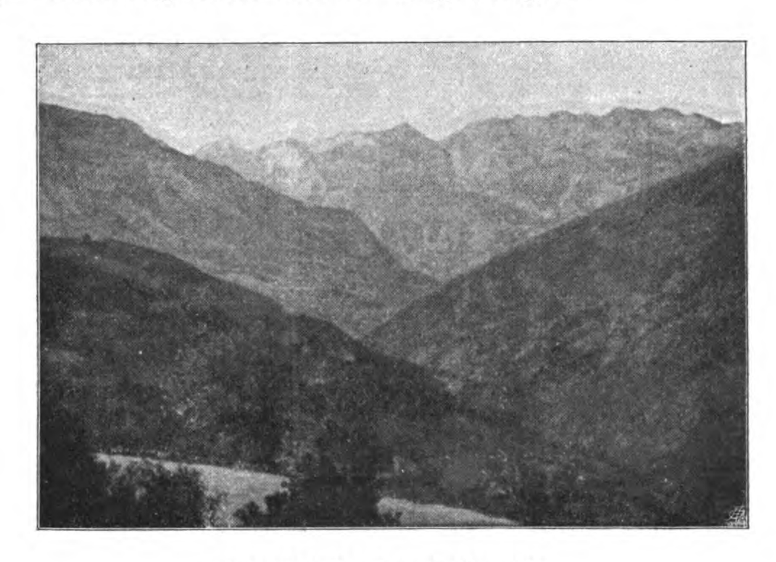
Das Drintal in Merturi von Kiša Vargut aus.

schnittene Wildbachbetten durchquert werden mußten, deren Ufer oft so steil waren, daß sie selbst die terraingewohnten Maultiere, die wir ritten, kaum passieren konnten. Die ausgebrannten Mauern mehrerer Kula, an denen wir vorüberkamen, bezeugten die blutigen Fehden, deren Schauplatz dieses Gebiet nur zu häufig ist. Nach etwa anderthalb Stunden erreichten wir ein auf einem kleinen Vorsprunge liegendes Wäldchen, von welchem man auf den unweit vorbeifließenden Drin hinabschaut.

[1]) Vgl. o. S. 34 und Hochländergaue S. 20.

[2]) Kíscha Wárgut. Kiša die Kirche. Vgl. a. a. O. S. 56 f.

Schutt und dicht gereihte niedrige Mauerreste bedecken und durchziehen hier den Boden auf einer Fläche von etwa 70 : 100 Schritt. Deutlicher ausnehmbar ist nur der Grundriß eines oblongen Gebäudes, das aus in Kalkmörtel gelegten Bruchsteinen aufgeführt war. Die starke Verwitterung des Mauerwerkes und der alte Hain zwischen den Mauerzügen sprechen für ein hohes Alter der Stätte. Nach der oben angeführten Münze wäre man versucht, sie für römisch zu halten. Das Volk glaubt, daß hier einst eine Kirche gestanden habe, und meidet scheu den Platz. Niemand wagt es, auch nur ein Stück des in Menge herumliegenden Holzes wegzutragen.



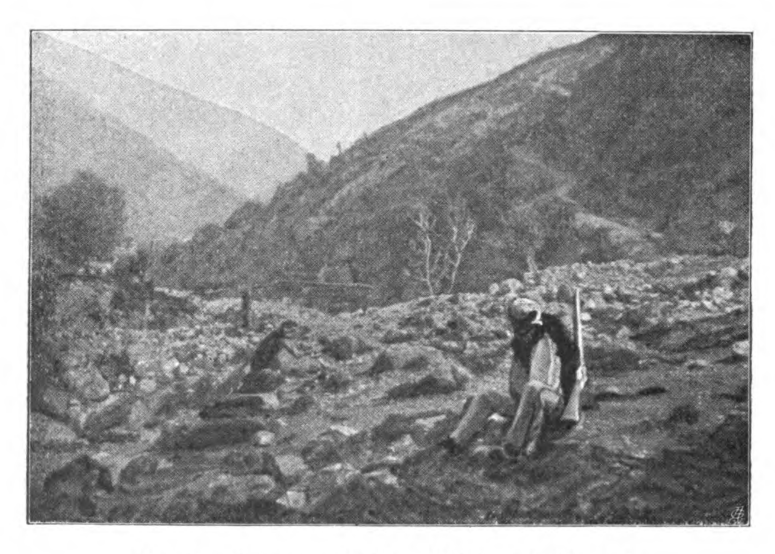
Das Tal des Ljumi Merturit.

Am nächsten Morgen (21. August) verließ ich Gjonpepaj, um mich nach Raja zu begeben. Ich wählte hierzu die Route über die Ćafa Kolčit,[1] da mir der durch das Drintal führende Weg bereits von meiner früheren Reise her bekannt war.[2] Pater Nue, der froh war, sein monotones Leben zu unterbrechen, und ein Merturi aus Raja, der in Gjonpepaj zu tun gehabt hatte, schlossen sich mir an.

[1]) Rája, Kóltschit. So, nicht Kolšit, wie ich früher (vgl. Hochländergaue S. 23) zu hören glaubte.

[2]) Vgl. a. a. O. S. 56 f.

Wir zogen den steilen Hang hinab zum Ljumi zi, folgten dessen felsigem Bette bis zur Einmündung in den Ljumi Merturit und wandten uns dann diesen aufwärts bis zu dem über ihn führenden Reitstege. Wir benutzten den baufälligen Übergang nicht, sondern durchfurteten den Fluß und begannen dann den Aufstieg zum Passe.[1]) Doch bogen wir bald vom direkten Wege ab, da am vergangenen Tage ein Mann aus Šgjerć[2]) zum Pater mit der Botschaft gekommen war, der Chef der Merturi, Ded Trimi, sei schwer krank und bäte ihn um einen Besuch. Der Kranke war nicht der Bajraktar selbst, sondern ein naher



An der Grenze zwischen Nikaj und Merturi.

Verwandter desselben, der für den noch minderjährigen Beg Delija die „Regentschaft“ führte.[3])

Wir fanden ihn auf einem Lager von Farnkräutern, von mehreren Angehörigen und Freunden umgeben, liegen. Der noch im Vorjahre kraftstrotzende Mann war ganz abgezehrt und stöhnte von Zeit zu Zeit leise. Zwei Schemel wurden für uns schnell herbeigeholt, und erwartungsvoll blickten alle auf

[1]) Vgl. a. a. O. S. 23.

[2]) Schdschertsch.

[3]) Vgl. a. a. O. S. 15 Anm. 3.

uns, als wir nach dem üblichen Gruße an dem Krankenbette Platz nahmen. Die Diagnose gelang leider nicht. Ich mußte mich mit einem reinigenden Mittel begnügen, und Pater Nue versprach, bei der Rückkehr von Raja ein selbst verfertigtes Amulett, ein in Dreieckform gefaltetes Stück Papier mit einem frommen Spruche,[1]) zu überbringen.

Der Weg zum Passe führt in der oberen Hälfte fast durchwegs durch Niederwald. Ab und zu machte mich der Missionär auf Stellen aufmerksam, die in blutiger Erinnerung standen. In der Mehrzahl der Fälle waren es Nikaj, welche hier von Šala aus dem Hinterhalte erschossen worden waren. Die Ćafa Kolčit ist durch die Gebiete der Merturi und Nikaj von den Šala getrennt, diese wagen sich aber trotzdem bis hierher, weil der Weg keine Bessa hat und von den Nikaj als die nach Djakova führende Route sehr begangen wird. Der Merturi, der uns begleitete, hielt sich, je höher wir kamen, desto dichter vor dem Maultiere des Paters, denn nach einer besonderen Vereinbarung hat auf dem Wege der unmittelbar vor dem Missionär gehende Mann die Bessa.

Auf der Paßhöhe rasteten wir einen Augenblick, um den prachtvollen Ausblick, der sich uns gegen Westen bot, zu genießen.[2]) Die Ćafa Kolčit ist wohl der wichtigste Paß der Malcija, denn über sie führt der einzige Weg, der nördlich des Drin Scutari mit Djakova verbindet. Wenn einmal in Albanien geordnete Verhältnisse eintreten und Kommunikationen gebaut werden, dann wird die die Malcija traversierende Linie ihn zu benutzen haben, außer man entschließt sich zu dem Umwege Gjonpepaj—Tetaj—Raja—Valbonamündung—Ćafa Lužs.[3]) Auch sonst müßte sie den heutigen Saumweg einhalten, sie müßte einerseits über die Ćafa Nermanjs, Ć. Bošit und Ć. e Şans nach Scutari, anderseits über die Ć. Lužs nach Djakova führen. Besondere technische Schwierigkeiten wären nirgends zu überwinden; alle Pässe sind in Serpentinen leicht zu nehmen.

---

[1]) Vgl. a. a. O. S. 22 Anm. 4.

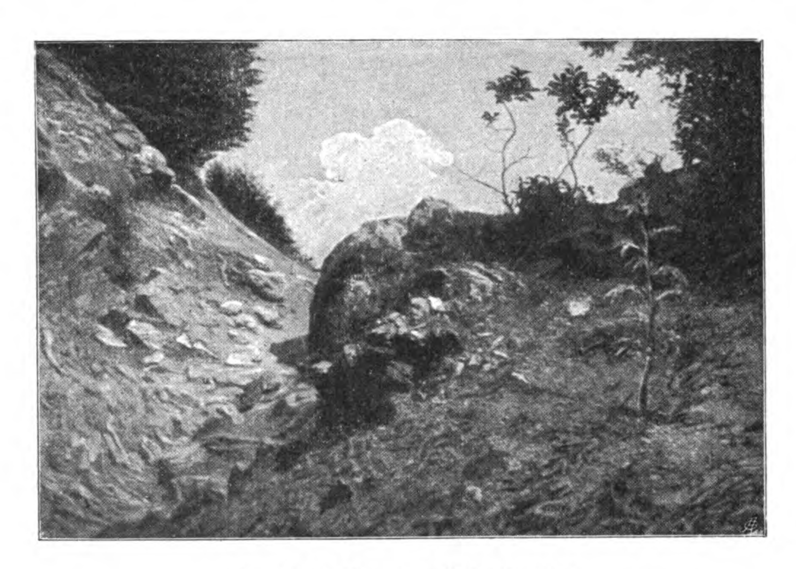
[2]) Vgl. a. a. O. S. 23 f.

[3]) Im Drintale wäre der a. a. O. S. 57 Anm. 2 notierte Pfad auszubauen.



Von dieser Hauptroute könnte im Šalatale eine Chaussee nach Şeşi und (über die Ćafa Pejs) nach Gusinje abzweigen. Auch im Tale des Proni şat könnte eine Straße leicht in das Gebiet der Škreli und Boga bis Prečaj angelegt werden; ihrer Verbindung mit Şeşi würde die Ćafa e Štegut t Z̧envet[1]) jedoch ein schweres Hemmnis bereiten.

Längs des Drin dürfte eine nach Prizren führende Eisenbahn prosperieren. Eine bloß das Tal aufschließende Straße würde sich in Anbetracht ihrer ganz bedeutenden Herstellungs-



Die Paßhöhe der Ćafa Kolčit.

und Erhaltungskosten nicht lohnen, da die wirtschaftlichen Zentren der einzelnen Stämme weit ab vom Flusse liegen.

Von der Ćafa Kolčit stiegen wir erst durch hochstämmigen Buchenwald, weiter unten durch Gebüsch und zwischen den Feldern von Gegusenj rasch bergab, bis wir zu dem Kramladen gelangten, woselbst der Weg nach Raja von dem nach Djakova führenden[2]) abzweigt. Von hier senkt er sich sehr steil über offenes, teilweise bebautes Terrain und erreicht nach einer Viertelstunde einen kleinen, von einer Baumgruppe be-

[1]) Vgl. o. S. 6 f.

[2]) Vgl. Hochländergaue S. 23 f.

standenen Bergvorsprung, von dem man die tief unten fließende Valbona ein gutes Stück überblickt.

In dem Haine liegt die Ruine einer Kirche, und neben ihr erhebt sich ein noch ziemlich gut erhaltener quadratischer Bau bis zur Manneshöhe. Sein Inneres ist leer, nur der Türöffnung gegenüber ist in der Mauer eine kleine Nische ausgespart. Er ist unzweifelhaft jünger als die Kirche und dürfte entweder als Kapelle oder als Mausoleum gedient haben.

Von dieser Trümmerstätte geht es meist zwischen Maisfeldern rasch zur Valbona hinab, die man an der Einmündung des von der Ćafa kommenden Baches erreicht. Etwa eine Stunde bachaufwärts sollen sich an der Vereinigung zweier Quellarme des Baches auf einer steilen Felsnase, die mir auch von der Kirchenruine aus gezeigt wurde, die Reste eines Kastells befinden. Leider mußte ich es mir versagen, die Stelle aufzusuchen, da wir vor den Krasniči,[1]) in deren Gebiete wir uns befanden, nicht völlig sicher waren.

Der Weg führt nun eine Zeitlang dicht neben der Valbona nach Süden. Der kristallklare Fluß hat an dieser Stelle eine Breite von über 20 *m*, während er sich nahe seiner Vereinigung mit dem Drin wieder verengt. Bei niedrigem Wasserstande ist er überall durchwatbar; für die Zeit des Hochwassers befindet sich etwa eine halbe Stunde oberhalb der Stelle, wo der Weg nach Raja an den Fluß herantritt, ein Reitsteg.

Als wir am Ufer dahinritten, erblickte uns von der jenseits gelegenen kleinen Ebene von Dušaj[2]) ein Krasnič, durchwatete rasch den Fluß und bat Pater Nue, wiewohl er als Krasnič Mohammedaner war, seinem erkrankten Kinde Hilfe angedeihen zu lassen. Da das Haus am diesseitigen Ufer unweit unseres Weges lag, erklärte sich der Pater hierzu bereit. Bald verließ der Pfad die Valbona, um langsam den dicht an den Fluß herantretenden, mit Niederwald und Gebüsch bewachsenen Abhang der Korja emporzusteigen. Wir mußten mehrere Ravins passieren, in welchen der Weg recht gefährlich war.

[1]) Vgl. a. a. O.

[2]) Dúschaj.



Seine Breite betrug, fast senkrechte Tonschieferwände entlang, kaum eine halbe Spanne. Im Hause des Krasnič, wo wir mit Kaffee und Melonen bewirtet wurden, beschränkte sich unsere ärztliche Tätigkeit auf die Ausstellung eines Amuletts durch Pater Nue. Eine halbe Stunde später erreichten wir die Kirche von Raja, woselbst uns der Missionär Pater Gjon auf das freundlichste empfing.

Am Abend machte ich noch eine interessante Bekanntschaft. Bald nach uns kam eine „Wírdschin“ (Jungfrau) in das Pfarrhaus, um ebenfalls dessen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Mit diesem Namen bezeichnet man Mädchen, welche feierlich erklärt haben, nie zu heiraten und die dann fast die Vorrechte der Männer genießen.[1]) Sie ziehen frei umher; die meisten entsprechen dabei, was bei den laxen sittlichen Anschauungen der Malcoren erklärlich ist, ihrer Standesbezeichnung nicht. Für den Ethnographen sind sie auch deswegen beachtenswert, weil sie viele Lieder kennen, die sie auf ihren Wanderungen gehört haben.

Unsere Wirdschin war etwa 30 Jahre alt und häßlich, was sie wohl zu ihrem Gelöbnis mitbewogen hat. Pater Nue hatte mir erzählt, daß bei den mohammedanischen Stämmen des Berglandes von Djakova ein neues Lied zirkuliere, welches in Reka entstanden sei und sich auf die albanische Bewegung dieses und des vergangenen Jahres im Gebiete von Djakova beziehe, wobei auch seiner darin gedacht werde. Ich frug sie also voll Interesse, ob sie dieses höchst aktuelle Epos kenne. Es war ihr geläufig, und ohne jede Ziererei hub sie an zu singen:

Sulejman-Aga i ngat e hol
Po i ban veren tek bje bor.
Nuk po i bje murtatit n'dor,
Nuk po i bje n'dor murtati.
5 Po i čon fjal Šaban Binaku:
Mlez Krasničen e krent e Gašit,
Mos t'i bjen n'dor murtatit,
Se s' jan mretit por jan krajlit,

[1]) Vgl. a. a. O. S. 18 Anm. 2.



S' jan mretit nizam t' zi.
10 Mleẓ Krasničen kaleri,
Djelm e krent büt e vi,
N' at Djakov po dom me hi.
Eksirek na pas ka mri,
Na ka arẓ nji paš i ri,
15 Čet zulum per čet Šćüpni,
E medet per čet Šćüpni.
Se s' kišt' pas nji bur daii,
Por Ag Batuš e nji frat i ri.
Pater Nou bin n' džog t' zi
20 Baš te mreti kenka hi,
Kišt' kerkue štat krajli,
Ište ban ridžadži:
„Ja s' ma fal ć' at Malsi!
„Džašt argat ma e mira špi,
25 „Kater ẓen e kater ẓi,
„S' mahen beret n' gur t' zi,
„Me nji magar po bajn štat špi,
„S' džeta kun me turlü t' ti.
„Deš e daṣ n' bor e n' ši
30 „Bajn me špin si madžumi,
„Buk n' dor e krüp permi,
„E pušk n' dor e zjerm n' dži!"
Kur nuk škelet kjo Šćüpni!
Ć' po lifton Šćüpnia škret
35 Pa martine, pa fišek!
Ć' po i škrujm letrat, o medet,
Dom me i čue te baba mret,
As na čon arm e fišek,
As na čon barut t' zi,
40 Dom, i škrujm letrat ćüš t' dim,
E dom me i čue n' krajli,
Po bajm krüš štat čin špi!

Sulejman Aga,[1]) der kühne Held,
In den Bergen dies Frühjahr auf sich hält;
Nicht fällt dem Feind er in die Hand,
Noch fällt der Feind ihm in die Hand.
5 Šaban Binaku[2]) läßt ihm verkünden,
Bereit schon Krasniči und Gaši[3]) stünden,
Daß sie ihm helfen, die Feinde besiegen,
Weil die in des Kaisers Solde liegen,
Nicht seien sie des Sultans schwarze Streiter!
10 Versammelt stehen der Krasniči Reiter,
Die Bursche und Männer, gewillt zum Streit,
Zum Einzug nach Djakova stehen bereit.
Viel Unheil hat unser Land betroffen,
Ein neuer Pascha[4]) ist eingetroffen,
15 Der streute über's Albanenland
Viel Not und Elend mit harter Hand,
Weil nicht vorhanden Männer von Ehren,
Um gegen Gewalt das Volk zu wehren,
Bloß Ag' Batuša und Pater Nou.[5])
20 Den Rappen bestieg der Pater Nou,
Zum Sultan eilte der fromme Mann
Und zu den sieben Königen[6]) sodann:
„O übet Gnade, die Not ist groß,
„O mildert Albaniens trübes Los!
25 „Der Reichste besitzt nur ein Stückchen Feld,
„Vier Schafe, vier Ziegen der Reichste sich hält.
„Aus Felsen man wenig Futter gewinnt,
„Für sieben Häuser ein Tragtier dient.
„In Sturm und Schnee trägt ohne Rast,
30 „Entblößt und nackt, der Mann die Last;

---

[1]) Sulejman Aga Batuša war der Führer der oppositionellen Albanen in der Bewegung 1903/4.

[2]) Der Bajraktar der Krasniči, vgl. Hochländergaue S. 26.

[3]) Nachbarstamm der Krasniči, vgl. a. a. O.

[4]) Schemsi Pascha.

[5]) Mein Gastfreund.

[6]) Vgl. o. S. 18.

„Die Flinte bei sich, bloß Salz zum Brot,
„Wird stets er von Todesgefahr bedroht!"
Der Malcore aber ergibt sich nicht,
Auch ohne Gewehr und Patronen er ficht!
35 Nun geht von uns in des Sultans Hände
Ein Brief, daß er Gewehre uns sende,
Auch schicke Patronen er uns sogleich,
Sonst wenden wir uns nach Österreich [1])
Und schreiben dahin, so gut wir's verstehn:
40 „Siebenhundert Häuser zum Kreuz übergehen"! [2])

In dem Vortrage blieb die Melodie vom Anfang bis zum Ende die gleiche, doch war sie nicht so monoton wie die Sangweise der südslawischen Guslaren.

Wie man sieht, sind die in dem Liede ausgesprochenen Anschauungen recht bemerkenswert. Ein katholischer Priester wird auch von den Mohammedanern als Führer und Fürsprecher gefeiert, und mit religiösem und politischem Abfall droht die Malcija Djakovs. Die mohammedanischen Hochländer sind nicht so fanatische Bekenner des Islam, wie z. B. die slawischen Konvertiten, und ihre Treue zum ottomanischen Reiche richtet sich sehr nach dem Entgegenkommen der Regierung. Daß Österreich ihnen imponiert und ihnen nicht unsympathisch ist, läßt sich auch sonst belegen. Bei den Katholiken ist überhaupt jede andere Macht entweder gar nicht bekannt oder ohne jedes Ansehen. Da ihre Kirche unter österreichisch-ungarischem Protektorate steht, so betrachten sie sich vielfach selbst als Österreicher und erwarten die faktische Besitznahme sehnsüchtig. In Şeşi baten mich Leute, ihnen zu sagen, ob sie noch wirklich zur Türkei gehörten. In Merturi sagte mir ein Mann allen Ernstes, er sei „Nemtze", Österreicher.

Von Italien weiß man nur in den Küstenstädten, im Binnenlande kennt es niemand.

In jüngster Zeit ist Montenegro bemüht, die katholischen

[1]) Krajlí, Königreich, ist die stehende Bezeichnung für Österreich.

[2]) Der Ausfall zweier Zeilen in der Übersetzung erklärt sich durch die zweimalige Zusammenziehung zweier synonymer Zeilen des Originals.



Hochländer für sich zu gewinnen.[1]) Jeder Malcore, der nach Cetinje kommt, wird vom Fürsten empfangen und erhält von ihm ein Geldgeschenk. Zu letzterem Zwecke pilgert jährlich eine Anzahl nach der montenegrinischen Hauptstadt. Auch der Vojvoda von Şeşi[2]) war dort gewesen und hatte, wie er mir erzählte, zwei Napoleons d'or heimgebracht. Der Antagonismus zwischen den Albanen und Slawen ist jedoch viel zu alt und tief eingewurzelt, als daß Aussicht auf eine Verbrüderung vorhanden wäre. Die „Kauri", wie die Montenegriner bei den Malcoren heißen, werden noch weit in Mittelalbanien als Erbfeinde betrachtet.

Den Wunsch nach einer Autonomie hegt man nur im Auslande. In Oberalbanien selbst wird sie höchstens von den Geistlichen theoretisch erörtert. Die meisten Stämme sind ja hier ohnehin autonom; den Begriff einer höheren Einheit gestattet der außerordentlich enge Gesichtskreis nicht zu erfassen. Wie sollte sich ein Nikaj mit einem Šala in einer andern Idee als in der der gegenseitigen Ausrottung zusammenfinden? Würde ein Mirdite um eines wohlklingenden Wortes willen seine Raubzüge in die Ebene aufgeben? Die lokalen Gegensätze sind noch viel zu groß. Kühler urteilende Albanen meinen deshalb, daß eine Selbstverwaltung erst nach dem Zwischenstadium einer amalgamierenden und erziehenden Okkupation durch eine westeuropäische Macht möglich wäre.

Ich hatte ursprünglich die Absicht gehabt, in Raja einige Tage zu bleiben, um Exkursionen in die Umgebung zu machen und dann durch die Malcija Djakovs nach Djakova zu gehen. Doch diesmal kam mir immer etwas in die Quere. Die Kunde von meiner vorjährigen Durchquerung der Malcija Djakovs[3]) hatte sich verbreitet, und die Krasniči, noch mehr aber die Gaši[4]) waren sehr mißtrauisch geworden. Bei längerem Aufenthalte in Raja, hart an der Grenze der ersteren, wäre nun meine Anwesenheit unzweifelhaft bekannt geworden, und die an und für

[1]) Vgl. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien Sp. 6.

[2]) Vgl. o. S. 13.

[3]) Hochländergaue S. 22 ff.

[4]) Gáschi.

sich gefährliche Reise durch ihr Gebiet, auf die ich nicht verzichten wollte, hätte mit nur schwer umgehbaren Hindernissen zu kämpfen gehabt. Zum Überfluß kam noch hinzu, daß die türkischen Truppen aus dem Distrikte von Djakova zurückgezogen worden waren und der Führer der Aufständischen, Sulejman Aga Batuša, statt einer Strafe ein größeres Geldgeschenk vom Sultan erhalten hatte. Die Albanen dieses Gebietes hielten sich also für befugt zu tun, was ihnen beliebte, und traten noch gewalttätiger als früher auf. Unter diesen Umständen rieten mir die beiden Missionäre, gleich am nächsten Tage aufzubrechen, um der Kunde von meiner Wiederkehr zuvorzukommen.

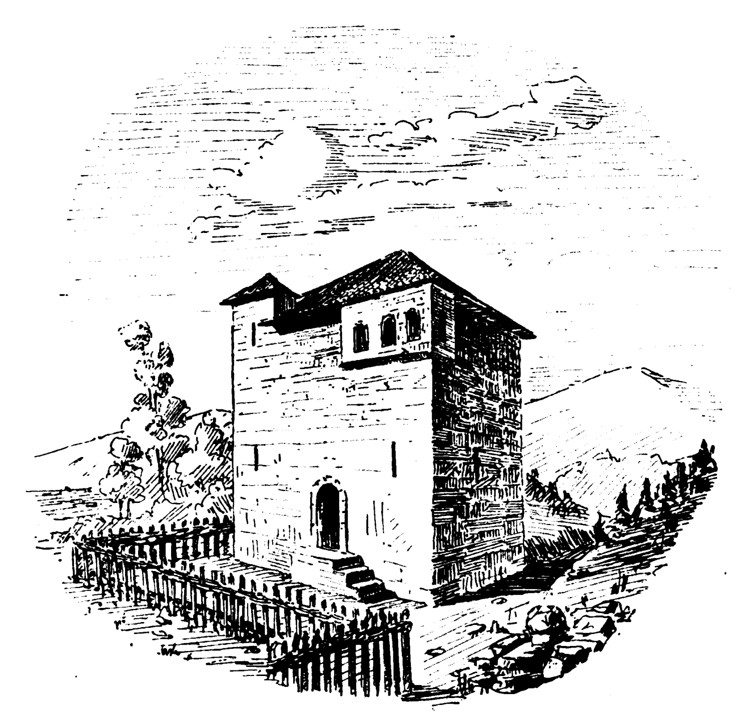
Über die Ausführung der Reise setzten wir uns mit einem Merturi ins Einvernehmen, der einem „starken Hause" angehörte. Dieser erklärte sich bereit, mich zu begleiten, doch stellte er als Bedingung, daß ich auf meine europäische Kleidung verzichte. Ich entschloß mich also, die Tracht eines Franziskanermönches anzulegen. Die zu durchwandernde Landschaft war wohl mohammedanisch, doch konnte ein Pater nicht so sehr auffallen, da sowohl der Missionär von Gjonpepaj als auch der von Raja den Weg nach Djakova bereits einigemal gemacht hatten.

Die geistlichen Herren standen mir bei der Verkleidung bei. Das Zingulum und das Käppchen liehen sie mir, doch an der Hauptsache, der Kutte, gebrach es, denn die Garderobe meines Gastfreundes von Raja enthielt nur ein derartiges Kleidungsstück, und das war natürlich unentbehrlich. Ich mußte mich also mit meinem Havelock behelfen in der hernach auch bestätigten Voraussetzung, daß den Krasniči und Gaši der Schnitt der Mönchstracht nicht genau bekannt sei.

Als am nächsten Tage (22. August) kaum ein ungewisses Zwielicht die Nähe des Tages verkündete, stand ich schon reisebereit auf dem Platze vor der Kirche, wo der Merturi mein geringes Gepäck sowie den nötigen Mundvorrat in den Satteltaschen der beiden Maultiere verpackte. Nach herzlichem Abschiede von den beiden liebenswürdigen, stets hilfsbereiten Missionären eilten wir rasch den steilen Abhang zur Valbona-



furt hinab und stiegen jenseits den flachen Abfall des Plateaus von Piani[1]) hinan, welches das Knie der Valbona bei Gegusenj verursacht und sich bis gegen Luž ausdehnt. Den Boden bedeckt hier schwärzliches, schlackenähnliches Gestein und seine Bestockung besteht lediglich aus Gebüsch. Erst auf dem Plateau selbst treten auch Hutweiden und Felder auf. An seinem Rande senkt sich der Weg wieder über einen kahlen Hang in das Tal der Bušterica[2]) hinab. Ein weiter, freundlicher Blick eröffnete



Kula in Krasniči.

sich von hier auf die jenseits der Valbona langsam zur Maja Hekurave emporsteigende Lehne, die dicht mit Feldern bedeckt ist, zwischen welchen überall die weißen Kula der Dörfer Grijaj, Mulosmane und Bunjaj[3]) emporragen. Von

[1]) Piáni.

[2]) Buschtéritza.

[3]) Gríjaj, Mulossmáne, Búnjaj. Voriges Jahr wurde mir Mulosmane (vgl. Hochländergaue S. 26) irrtümlich als Bunjaj bezeichnet. Bunjaj liegt nördlich von Mulosmane.

Wohlhabenheit[1]) zeugt in diesem mohammedanischen Teile der Malcija auch die Dacheindeckung. Während die Nikaj und Merturi nur Schieferplatten, die Šala, Škreli und Boga bloß Bretter kennen, sind hier die Häuser mit rotgebrannten Hohlziegeln abgedeckt.

In dem weit zerstreuten Molakuče[2]) überschritten wir den von Luž kommenden und sich in die Valbona ergießenden Bach und betraten jenseits desselben den von der Ćafa Kolčit nach Djakova führenden Hauptweg, auf dem wir nun Luž[3]) erreichten, dessen Häuser eine geschlossenere Gruppe bilden als sie die anderen Ortschaften der Malcija aufweisen.

Nur zwei Menschen waren uns bisher begegnet. Kurz vor Luž kam uns jedoch eine größere Schar entgegen. Waren es feindselige Krasniči oder von Djakova heimkehrende Nikaj oder Merturi? Auf jeden Fall war mir das Zusammentreffen nicht willkommen. Der Gruß des Vordersten: „Kjoft levdue Jezu Krišti!" (Gelobt sei Jesus Christus!) und eine kurze Bemerkung meines Führers klärten mich auf. Es waren Merturi, welche in mir den Pater begrüßten. Mit einem würdevollen „Džismon e jets!" (In Ewigkeit!) dankte ich, trottete aber weiter, um mein Inkognito wahren zu können. Mein Merturi befriedigte ihre Neugier mit der Auskunft, ich sei der Bruder des Missionärs von Nikaj und kehre von einem Besuche in Gjonpepaj heim.

An der prächtigen Waldquelle, welche eine halbe Stunde unterhalb der Ćafa Lužs zutage tritt, hielten wir Mittagsrast. Niemand geht hier vorüber, ohne sich an dem vortrefflichen Wasser zu erquicken. Wir trafen dort bereits zwei Krasniči. Während unseres frugalen Mahles langten noch andere Angehörige ihres Stammes sowie einige Gaši teils zu Fuß, teils zu Pferde an. Glücklicherweise verhielten sie sich mir, dem Pater, gegenüber sehr reserviert und ließen mich nach den gewöhnlichen Fragen über Herkunft und Ziel in Ruhe. Wenn sie geahnt hätten, wen der Havelock deckt!

---

[1]) Vgl. Hochländergaue S. 26.

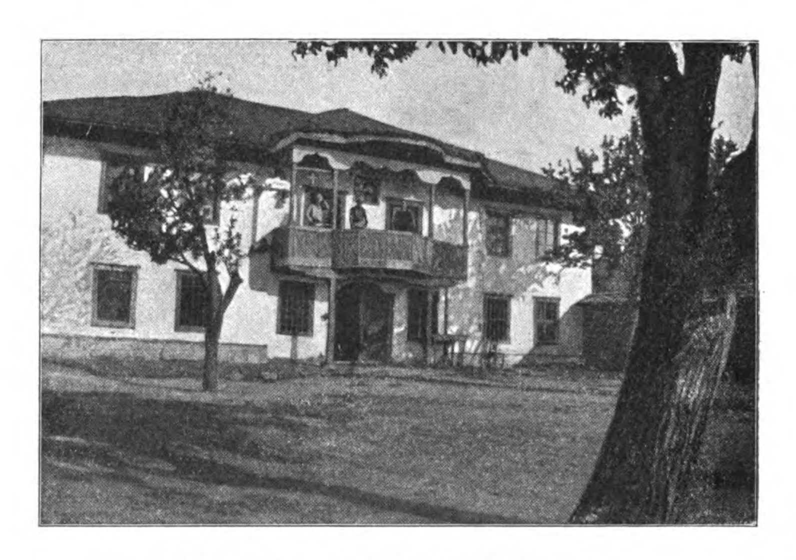
[2]) Molakútsche.

[3]) Der Ort gehört den Gaši, was für die Kenntnis der Ausdehnung dieses Gaues von Interesse ist.



Als wir aufbrachen, schloß sich leider meinem Merturi ein Krasnič an, da er ebenfalls nach Djakova wollte. Der Weg wurde dadurch wohl viel sicherer, doch nun durfte ich keinen Augenblick meine Rolle vergessen. Ich konnte weder über die Umgegend Auskunft verlangen noch Notizen machen; vom Photographieren ganz abgesehen.

Wir überschritten die Ćafa Lužs[1]) und durchmaßen das schöne Becken von Bitüč. An der Quelle unterhalb der Ćafa Škols oder Ć. Džanve,[2]) wie sie auch genannt wird, holte uns ein junger Gaši ein, der ohne Zweifel einem hervorragenden



Das katholische Pfarrhaus in Djakova.

Hause angehörte. Er war sehr gut gekleidet und vortrefflich bewaffnet. Sein Pferd war unseren Maultieren weit überlegen, so daß er uns bald jenseits des Passes wieder verließ, um allein weiter zu eilen. Ohne weiterhin jemand zu begegnen, durchritten wir das lange, enge Tal des Proni Bitüčit, das von der Ćafa Škols hinabführt, und erreichten endlich bei Babaj Boks die weite Ebene von Djakova.

Langsam ritten wir nun auf dem zwischen Feldern, Bäumen

[1]) Zu dem Folgenden vgl. Hochländergaue S. 27 f.

[2]) Bitűtsch, Schkolss, Dschánwe.

und Gebüsch führenden Wege, denn ich wollte aus naheliegendem Grunde erst mit Anbruch der Dunkelheit in der Stadt eintreffen. Einen kleinen Aufenthalt gab es noch, als die Maultiere knapp vor Djakova scheuten und mich wie den Führer, als ich gerade eine Zigarette drehte, in den knöcheltiefen Staub abwarfen. Unmittelbar vor den ersten Häusern band ich — der Krasnič hatte uns bereits verlassen — das Zingulum ab und vertauschte das Käppchen mit einem Fes. Fünf Minuten später — es war mittlerweile vollkommen finster geworden — stieg ich in dem katholischen Pfarrhofe ab, wo mir der Vikar Don Paškve Krasnič[1]) den freundlichsten Empfang bereitete.

Die Pfarre liegt an der Peripherie der Stadt und besteht aus einem geräumigen, von einem hochummauerten Hofe umgebenen Gebäude, in welchem ein kleines Zimmer des Erdgeschosses als Kapelle eingerichtet ist. Den Bau einer separaten Kirche hatte die Stadtbevölkerung noch nicht zulassen wollen.

Da ich, wie einleitend erwähnt wurde, ohne Paß und ohne behördliche Einwilligung reiste, verließ ich, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, schon am nächsten Morgen die Stadt und ritt nach Prizren, wo ich nötigenfalls den Schutz unseres Konsulates anrufen konnte. Ich traf dort in den ersten Nachmittagsstunden an und erhielt das Visum auf meinen österreichischen Paß, welches mich zur Reise nach Ferizović und Mitrovica berechtigte. Hier nahm sich Herr Konsul R. von Zambaur meiner in der verpflichtendsten Weise an und vermittelte mir ein Teskere zur Rückreise nach Bosnien über Novipazar und Plevlje.

---

[1]) Páschkwe. Seine Familie gehört, wie auch der Name besagt, dem Stamme der Krasniči an, doch ist sie vor dessen Mohammedanisierung in das Kosovo polje ausgewandert.



Verzeichnis der Abbildungen.





Illustrierter Führer durch Dalmatien (Abbazia-Lussinpiccolo)

längs der Küste von Albanien bis Korfu und nach den Jonischen Inseln.

Mit 77 Abbildungen und 14 farbigen Karten.

Sechste, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

15 Bogen, Oktav. Bädeker-Einband. 4 *K* = 3 M. 60 Pf.

Die Notwendigkeit einer sechsten Auflage des bewährten „**Illustrierten Führers durch Dalmatien**" innerhalb kurzer Zeit beweist, daß dieses Reisehandbuch einem Bedürfnisse abhilft. Es hängt dies wohl mit dem Umstande zusammen, daß Reisen nach Dalmatien durch die in den letzten Jahren geschaffenen Erleichterungen im Verkehre nicht mehr zu den Ausnahmsfällen gehören, wie dies in halbvergangener Zeit der Fall war. Desgleichen hat die zunehmende Frequenz in Bosnien-Herzegowina ganz wesentlich dazu beigetragen, dem reisenden Publikum Dalmatien näher zu rücken. Durch die neue Bahnverbindung ist die Möglichkeit geboten, nunmehr auch zu Land das südliche Dalmatien zu erreichen und somit See- und Landreise in entsprechender Weise zu kombinieren.

Dalmatien und seine Inselwelt

nebst Wanderungen durch die Schwarzen Berge.

Von **Heinrich Noë.**

30 Bogen. Oktav. Geh. 6 *K* = 5 M. Gebdn. 8 *K* = 7 M. 20 Pf.

Wenn auch schon vor längeren Jahren erschienen, behält dieses Buch doch seinen dauernden Wert, da Heinrich Noë einer der gründlichsten Kenner von Land und Leuten in Dalmatien war. Die Natur ist inzwischen dort gleich geblieben, die Menschen auch; das Werk hat also an seiner Frische und Wahrheit nichts verloren und wer sich mit Dalmatien gut vertraut machen will, möge nach ihm greifen.

Reiserouten in Bosnien und der Herzegowina.

Illustrierter Führer.

Mit 82 Abbildungen, einem Plane von Sarajewo, einer Kartenskizze und einer großen Übersichtskarte.

Dritte, berichtigte und wesentlich vermehrte Auflage.

12 Bogen. Oktav. Gebunden 2 *K* = 1 M. 80 Pf.

In wenigen Jahren nach dem Erscheinen der ersten Auflage der „Reiserouten in Bosnien und der Herzegowina" ist die Veranstaltung zweier neuer Auflagen nötig geworden. Es darf dies wohl einerseits als ein Beweis der Brauchbarkeit dieses Buches, anderseits als ein sprechendes Zeugnis angesehen werden, daß das Interesse des reisenden Publikums für die schönen Länder Bosniens und der Herzegowina fortwährend im Zunehmen begriffen ist. In den neuen Auflagen wurde der ursprüngliche Text gewissenhaft berichtigt und erheblich vermehrt durch Aufnahme mehrerer neuer Routen. Das Buch hat neben reizvoller, illustrativ sogar imponierender Ausstattung einen reichen Inhalt.

Illustrierter Führer durch Bosnien und die Herzegowina.

Von **Dr. C. A. Neufeld-München.**

Mit 31 Abbildungen und einer Karte.

7 Bogen. Oktav. Bädeker-Einband. 2 *K* 20 *h* = 2 M.

Mit vorliegendem reichhaltigen und schön ausgestatteten „Führer durch Bosnien und die Herzegowina" verfolgt Verfasser den Zweck, diese noch wenig besuchten und doch so reich mit Naturschönheiten ausgestatteten Länder dem Touristen wie dem reisenden Publikum bekannt zu machen und ihnen Winke rücksichtlich der Reiserouten nach diesen wahrhaft paradiesischen Ländern diesseits der Schwarzen Berge zu geben.

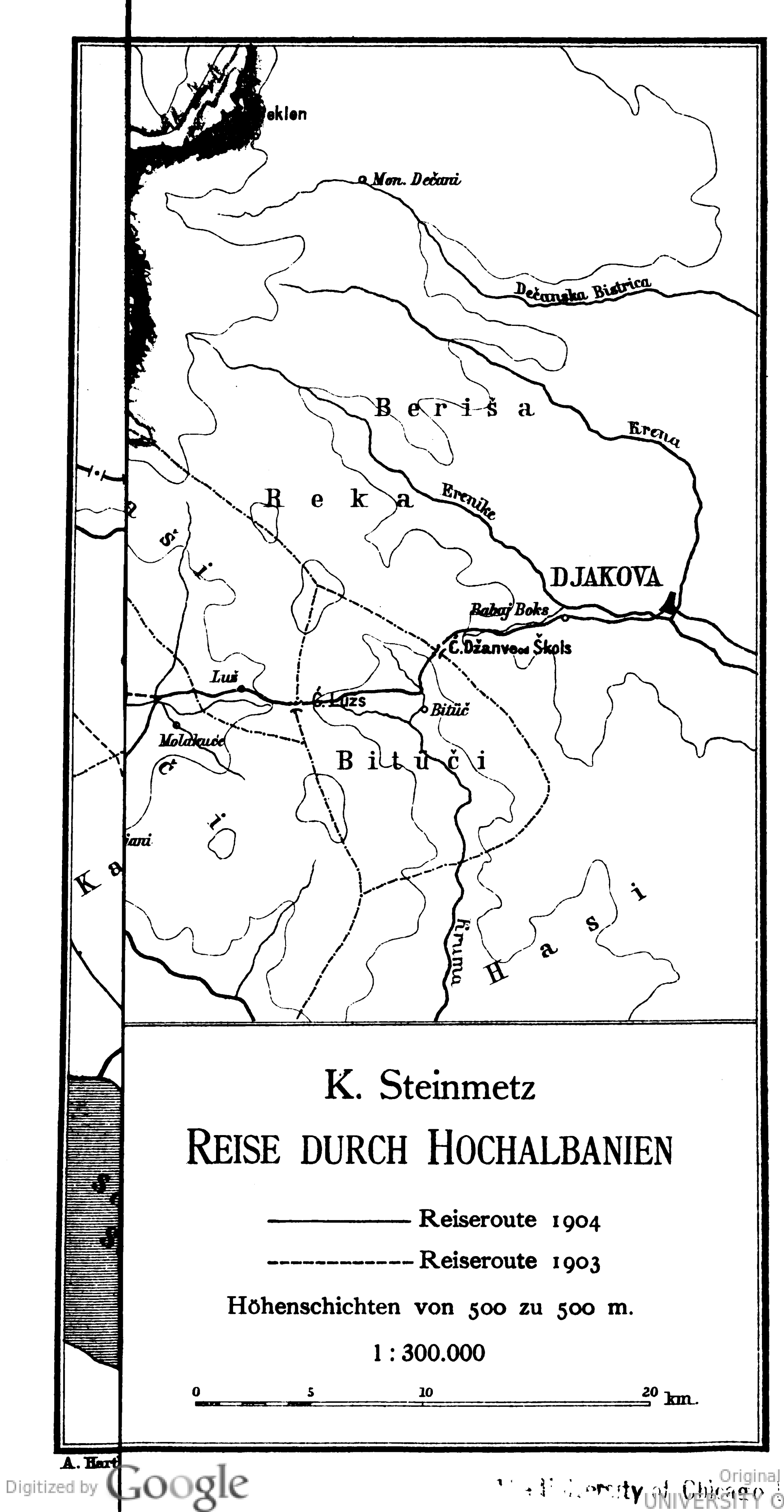
A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.

A. Hartleben's Bibliothek der Sprachenkunde.

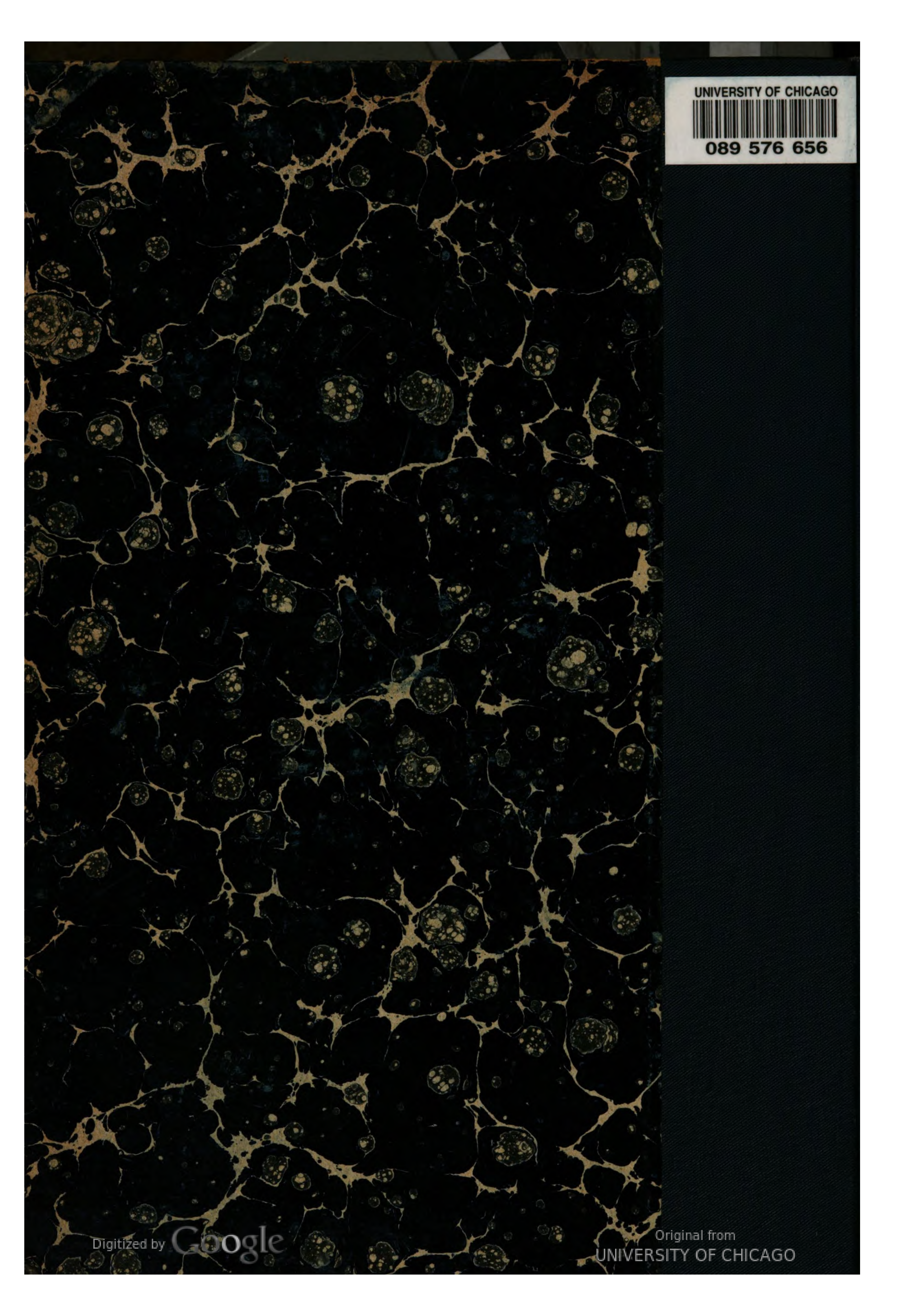
In eleg. Leinenbänden à Band 2 *K* 20 *h* = 2 M.

Französisch. Von L. Schmidt-Beauchez. 5. Aufl.
Englisch. Von R. Clairbrook. 6. Aufl.
Italienisch. Von L. Fornasari. 7. Aufl.
Spanisch. Von José Miguel Avalos de Lima. 4. Aufl.
Hebräisch. Von B. Manassewitsch. 2. Aufl.
Lateinisch. Von Dr. H. Verner. 3. Aufl.
Ungarisch. Von Ferd. Görg. 6. Aufl.
Polnisch. Von B. Manassewitsch. 3. Aufl.
Böhmisch. Von Prof. K. Kunz. 6. Aufl.
Bulgarisch. Von F. Vymazal. 2. Aufl.
Portugiesisch. Von Dr. F. Booch-Arkossy. 2. Aufl.
Rumänisch. Von Th. Wechsler. 3. Aufl.
Japanische Umgangssprache. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Slowakisch. Von G. Maršall.
Serbisch-Kroatisch. Von M. E. Muža. 3. Aufl.
Neugriechisch. Von K. Wied. 3. Aufl.
Türkisch. Von K. Wied. 3. Aufl.
Hindustani. Von A. Seidel.
Kleinrussisch (Ruthenisch). Von M. Mitrofanowicz.
Holländisch. Von D. Haek. 3. Aufl.
Mittelhochdeutsch. Von Karl Kainz.
Annamitisch. Von A. Dirr.
Französisch für Post- und Telegraphenbeamte. Von R. v. Zülow. 5. Aufl.
Dänisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Russisch. Von B. Manassewitsch. 5. Aufl.
Langue Russe, Méthode théorique et pratique de. Von L. Lemonnier.
Siamesisch. Von J. E. Wershoven.
Schwedisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Deutsch für Deutsche und Ausländer. Von K. Wied. 2. Aufl.
Arabisch. Von B. Manassewitsch. 3. Aufl.
Neupersisch. Von A. Seidel.
Altgriechisch. Von W. Schreiber.
Norwegisch. Von J. C. Poestion. 2. Aufl.
Suaheli-Sprache. Von A. Seidel.
Chinesisch. Von K. Kainz. 2. Aufl.
Finnisch. Von M. Wellewill.
Slowenisch. Von C. J. Pečnik. 3. Aufl.
Sanskrit-Sprache. Von Dr. R. Fick. 2. Aufl.
Volapük. Von J. Lott.
Malayisch. Von A. Seidel.
Armenisch. Von K. Kainz.
Javanisch. Von Dr. H. Bohatta.
Vulgär-Arabisch. Von A. Dirr.
Hauptsprachen Deutsch-Südwest-Afrikas. I. Nama. II. Otyiherero. III. Oshindonga. Von A. Seidel.
Englisch. Speziell für die Bedürfnisse des Handelsstandes. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Französisch. Speziell für die Bedürfnisse des Handelsstandes. Von A. Seidel. 2. Aufl.
Kroatisch. Von M. E. Muža. 2. Aufl.
Italienische Grammatik f. d. Selbstunterr., besond. f. Kaufleute. Von J. Oberosler.
Syrisch-Arabisch. Von A. Seidel.
Engl. Chrestomathie. Von Dr. H. Bohatta.
Neugriech. Chrestomathie. Von A. Seidel.
Ungarische Grammatik zum Selbstunterr. für Kaufleute. Von Ferd. Görg.
Spanische Konversations-Sprache. Von J. L. Garcia da Luna u. Dr. Erwin Hönncher.
Grammatica tedesca. Von S. Peroch.
Deutsch-schwedische Brief- und Konversationsschule. Von K. Wied.
Russisch-deutsche Handelskorrespondenz. Von L. A. Hauff.
Prakt. Lehrbuch d. modernen französischen, deutschen und rumänischen Konversation. Von A. Frank.
Lehrbuch d. deutschen Sprache f. Ungarn. Von Ferd. Görg.
Hebräische Konversations-Grammatik. Von J. Rosenberg.
Magyarische Sprachlehre. Von E. Krebsz.
Altfranzösisch. Von Dr. E. Nonnenmacher.
Grammatica francese. Franz. für Italiener. Von S. Peroch.
Grammatik der deutschen Sprache für Russen. Von W. Szczawinski.
Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter (Briefsendungen). Von R. v. Zülow.
Kroatisch-deutsches Wörterbuch. Von Janko Marak.
Assyrische Sprachlehre u. Keilschriftkunde. Von J. Rosenberg.
Deutsch-serbisches Konversationsbuch. Von J. V. Popović. 2. Aufl.
Deutsch-kroatisches Wörterbuch. Von Janko Marak.
Altenglisch (Angelsächsisch). Von Ed. Sokoll.
Deutsch-russisches Wörterbuch. Von K. Andrejew.
Russisch-deutsches Wörterbuch. Von K. Andrejew.
Die Sprache der Hausa. Von Ernst C. Marrè.
Samaritanische Sprache. Von J. Rosenberg.
Norwegisches Lesebuch. Von J. C. Poestion.
Italienische Grammatik. An einem italien. Lustspiel nach neuer Methode gelehrt. Von H. Krieg.
Panstenographie. Allgem. Stenographie z. Gebrauch in allen Sprachen. Von A. Dirr.
Lehrbuch der Neusyrischen Schrift- u. Umgangssprache. Von J. Rosenberg.
Lehrbuch der deutschen Sprache für Polen. Von W. Szczawinski.
Grammatik der Samoanischen Sprache. Von H. Neffgen.
Deutsche Sprachlehre für Böhmen. Von R. Jiřik und V. Syrový.
Georgische (Grusinische) Grammatik. Von A. Dirr.
Deutsch-französisch-chinesisches Konversationsbuch. Von Hsüeh Chi Tschong.
Japanische Schriftsprache. Von A. Seidel.
Praktisches Lehrbuch der Kapholländischen Sprache (Burensprache). Von N. Marais-Hoogenhout.
Systematisches Wörterbuch der französischen Umgangssprache. Von A. Seidel.
Systematisches Wörterbuch der englischen Umgangssprache. Von A. Seidel.

A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig.


Mon. Dečani
Dečanska Bistrica
B e r i š a
Erena
R e k a
Erenike
DJAKOVA
Babaj Boks
Luš
Bituč
B i t u č i
H a s i
K. Steinmetz
REISE DURCH HOCHALBANIEN
Reiseroute 1904
Reiseroute 1903
Höhenschichten von 500 zu 500 m.
1 : 300.000
0
5
10
20 km.




UNIVERSITY OF CHICAGO
089 576 656